

Wawrnik

"D" 8588

Illustrierte Zeitung

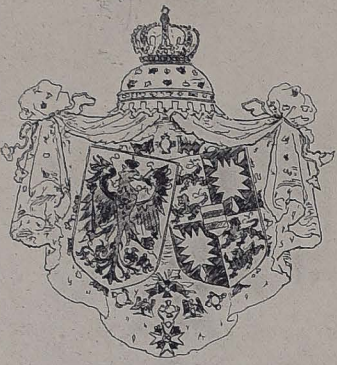


Tiroler
Kaiserjäger.

E. W. G.



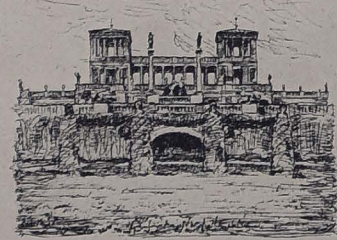
Verlag von J. J. Weber Leipzig



*Ans
Waterland, an-
teure, schließ dich
an, das halte fest
mit deinem ganzen
Herzen, hier sind
die starken Wurzeln
deiner Kraft.*



*Darum rufe ich Euch,
deutsche Frauen und
Jungfrauen und alle,
denen es nicht ver-
gönnt ist für die geliebte
Heimat zu kämpfen,
zur Hilfe auf.*



*Zum Besten des roten Kreuzes
Verlag v. Amsterd. Rotherd. Berlin 1915*

Vivat Zollern!

*Nicht mit Flöten und Schalmeyen,
Mit dem Klang von Stahl und Erz,
Blut und Leben dir zu weihen,
Kommen deines Volkes Reihen,
Kommt zu dir das deutsche Herz,
Vivat Zollern!*

*Schwarzer Adler, deine Schwingen
Wachsen über märkischem Sand,
Deines Fluges rauschend Klingen
Zieht, wie Heldenliedersingen,
Über See nun, über Land.
Vivat Zollern!*

*Ferne überm Reich der Balten
Wuchtet schon dein Flügel schwer,
Eisenfeste Wacht zu halten,
Dräuend will er sich entfalten
Über Englands freiem Meer.
Vivat Zollern!*

*Mit dir, als ein Schwertgeleite,
Deines Landes Blüte geht,
Und lebendig dir zur Seite
In der Völker Sturm und Streite
Deutsche Treu in Waffen steht.
Vivat Zollern!*

*Zollern, mögst du stets gewinnen
Heldenherzen hart und kühn,
Weiser Denker hohes Sinnen;
Frauenmilde Königinnen
Mögen deinem Stamm entblühn!
Vivat Zollern!*

*Vivat Zollern! Deiner Sonnen
Glorreich Leuchten lösche nie!
Bleibe immerdar der Bronnen,
Dran in Tagen, die verronnen,
Reich das deutsche Glück gedieh —
Vivat Zollern!*

Kurt v. Rohrscheidt.

Vivat

Die Gründer unserer Seemacht

*Noch nie ward Deutschland
überwunden, wenn es
einig war. Vorwärts
mit Gott, der mit uns
sein wird, wie er
mit den Vätern war.*

Wilhelm II

*Zum Besten des roten Kreuzes.
Verlag von Amsterd. Rotherd. Berlin 1915*

Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3763. 145. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 Mk., frei ins Haus 9 Mk. 25 Pf. Preis dieser Nummer 1 Mk. Der Anzeigenpreis beträgt für die einpaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 Mk. 50 Pf., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 Mk. 12. August 1915.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.

Trinkkuren
zu Hause
oder im König-Sudwig-Bad.
Illustrierte Schrift kostenlos
durch:
König-Sudwig-Quelle
S. 33 Fürth-Nürnberg.

**Magen
Darm
Leber
Galle**

**Fettsucht
Gicht
Diabetes
Bleichsucht**

BAD ELSTER
Kgl. Sachs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium**, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medico-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.
500 M. b. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.
Elster hilft
in der Nachbehandlung von Verletzungen, hilft bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgem. Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion, Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohrenapotheke, Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers König-Friedrich-August-Quelle durch den Brunnenpächter Klinker in Oberbrambach.

Bad Elster
Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlen- und Stahl-, und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Badeparkanlagen.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Sanatorium
San.-Rat Dr. P. Köhler
mit heilgymnastischem (Zander-) Institut und allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge, ärztl. überwachte **Diätturen**. **Man verlange Prospekt.**

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda (Thür.)
Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

GENF Hotel Richemond am See
Erstklassig • 100 Zimmer
Restaurant mit Terrasse
A. R. Armleder, Besitzer.

Dr. Möller's Sanatorium
Bruch in Dresden-Loschwitz Prop. fr. Diätet. Kuren n. Schroth
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Abteil. f. Kinderheilmitt. pro Tag 5 Mk.

Sanatorium Lindenbrunn b. Cöpen-
(Wesergebirge). Physik. diätet. Kuranstalt.
Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-, Magen-, Darm-, Frauenleiden, etc. Schwefelbäder eig. Quellen, Wald, Geb. Dr. Netter.

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)
Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch während der Kriegszeit von dem leitenden Arzt in der gewohnten Weise geführt. Prospekt und Auskunft durch die Verwaltung.
Kriegsteilnehmern Ermässigung.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glaucha-Göbnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Durch Erlaß seiner Exzellenz des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 19. März 1907 den Behörden zur Benutzung empfohlen.
Deutsches Bäderbuch
bearbeitet unter Mitwirkung des Kaiserl. Gesundheitsamtes.
648 Seiten in Quart mit 13 farbigen Tafeln graphischer Darstellungen von Quellenanalysen, einer Übersichtskarte und der Helminthosen von Regenkarte. In Originalleinwand 15 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Salzbrunner Kronen-Quelle
Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Überall käuflich

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Deckung der Kriegsschadenbeiträge aus späteren Dividenden
Sofortige Auszahlung der Versicherungssumme
Landsturmpflichtige
die nicht eingestellt werden, brauchen Kriegsschadenbeiträge nicht zu entrichten

Dr. Nöhrings Lungenkranke
Sanatorium für Neu-Coswig i. Sa.
Nur i. Kl. 15 bis 20 Mk. täglich.

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten, Entziehungskuren, nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankte ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanguinal
in Pillenform
Anerkamt zur wirksamen prompten Bekämpfung von Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungsmittel zum baldigen Genesung unserer verwundeten Krieger. Zu haben in allen Apotheken! Grosspackung m. 100 St. M. 2.20
Man achte streng auf den Namen der Firma Krewel & Co., G. m. b. H., Köln und den geschützten Namen „Sanguinal“

Gudrun 6 Dolman

Hervorragende Qualitätszigaretten

MANOLI



ZEISS PUNKTAL-GLÄSER

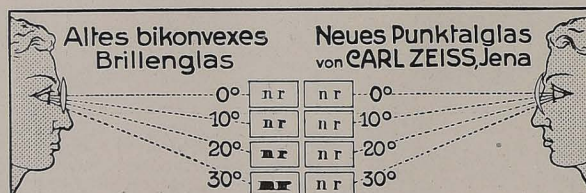
Neue punktuell abbildende Brillengläser

**Korrektions-
brillengläser**

für Kurz- und
Weitsichtige

Deutliche Abbildung

bei jeder Blickrichtung
von der Mitte bis zum
Rande des Glases



Diese Bilder
werden wahrgenommen bei einer Ablenkung
der Blickrichtung
um 10°, 20°, 30° von der Achse

Wesentlich

größeres Blickfeld

als bei den gewöhn-
lichen Brillengläsern

**Ausnutzung der
natürlichen Beweg-
lichkeit des Auges**

Der Träger von Zeiss-Punktalgläsern orientiert sich in der Umgebung ebenso wie der Normalsichtige durch das Blicken. Die Beweglichkeit seiner Augen wird nicht eingeschränkt, wie es bei den alten Brillengläsern der Fall ist, die den Brillenträger beim Fixieren oben, unten oder seitlich gelegener Objekte zu Kopfwendungen nötigen.

Brillen mit Punktalgläsern sind daher ohne jeden Mechanismus als Schießbrillen zu benutzen.

Zeiss-Punktalgläser
sind nur durch
Optiker zu beziehen.

Berlin
Hamburg



Wien
Buenos Aires

Prospekt Opto 55
kostenfrei.

Wybert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde
eine hochwillkommene

Liebesgabe.

Wybert-Tabletten schützen vor Husten
und Katarrh bei nasser Witterung
und helfen zugleich als durst-
löschendes Mittel die Stra-
pen des Krieges ertragen.
Bei ihrem feinen Wohlgeschmack
wirken sie angenehm lösend,
indem sie die Mund-
höhle zugleich
erfrischen.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in den
Apotheken und Drogerien Mk. 2,- oder Mk. 1,-.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Lebens- und Rentenversicherungsverein auf Gegenseitigkeit.
Unter Aufsicht der Königl. Württ. Staatsregierung.

Gegründet 1833. Reorganisiert 1855.
Aller Gewinn kommt ausschließlich den Mitgliedern der Anstalt zugute.
Außer den Bruttoerträgen noch bedeutende belohnte Sicherheitsfonds.

Rentenversicherung.

Versicherte Jahresrente: über 3 Millionen Mark.

Für Männer und Frauen gesonderte Rententafeln
auf neuen Grundlagen.

Zahlreiche oder halbjährliche Leibrenten, zahlbar bis zum Tode des Ver-
sicherten oder bis zum Tode des Langjährigsten von zwei gemeinschaftlich
Versicherten, sowie aufgeschobene, für späteren Bezug bestimmte Renten.

Solche Rentenlöhne, dazu Zinseszinsen: dergl. 2 Prozent der Rente.

Eintritt zu jeder Zeit und in jedem Lebensalter. Rentenberechnung
vom Tage der Einnahme ab. Mit Ausnahme der Leibrenten auf das längste
Leben zweier Versicherten können die Versicherungen auch in Form mit Rück-
vergütung eingegangen werden.

Besitzer, welche das Ertragsvermögen ihrer Kapitalien steigern wollen, haben
Gelegenheit, sich sichere, bis zu ihrem Ableben fortbauende und den ge-
wöhnlichen Zinsen gegenüber weit höhere Einkünfte zu verschaffen.

Nähere Auskunft, Prospekt u. Antragsformulare kostenfrei durch die Ver-
treter u. durch das Bureau der Anstalt, Zähringer Str. Nr. 26 in Stuttgart.



Uhren-Fabrik Union Glashütte i/a.

Feinste Präzisions-Taschenuhren

auf Wunsch mit Gangzeugnis d. Kaiserl. Deutsch. Seewarte.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.
Preisliste direkt.
Höchste Auszeichnung 1912: Sächsische Staatsmedaille.

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-
Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 433.2 Millionen Mark.

Leibrenten-Versicherung

zu den günstigsten Bedingungen
bei der höchsten Sicherheit.

Bisher ausgezahlte Renten: 53 1/2 Millionen Mark.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei
durch unsere Herren Vertreter sowie durch

die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Die besten Kriegsbilder der Illustrirten Zeitung

und die Porträts der Führer im Weltkrieg sind als
Bromsilber-Postkarten
erschienen. Sie bilden eine fortlaufende Geschichte des
Krieges in Original-Photographien. Sie sind in jeder
besseren Papier- und Schreibwarenhandlung zu haben.
Emil Pinkau & Co., Aktiengesellschaft, Leipzig 13.



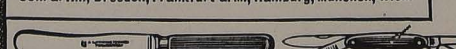
J.A. Henckels

Zwillingwerk Solingen

empfiehlt als Feldpostbrief:

Armeeemesser, Feldbestecke,
Jagdmesser, Dolche,
Rasiermesser u. Rasierapparate.

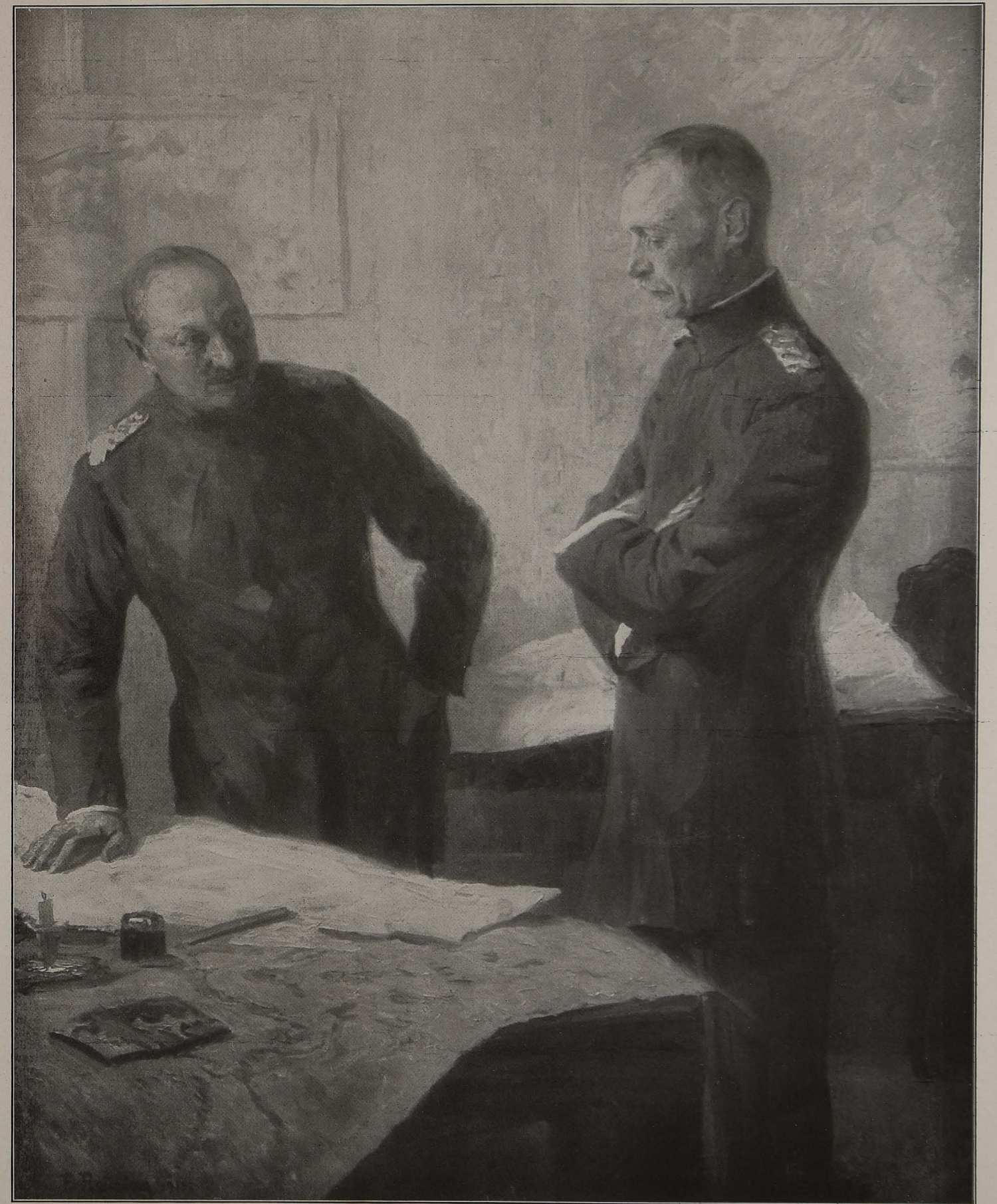
Haupt-
Niederlage: **Berlin W. 66** Leipziger
Strasse 118.
Eigene Niederlagen:
Cöln a. Rh., Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, München, Wien.



Illustrirte Zeitung

Nr. 3763.

145. Bd.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Kronprinz Rupprecht von Bayern mit seinem Generalstabschef.
Nach dem Leben gemalt von dem zur Zeit im Felde befindlichen Porträtmaler Fritz Reusing.

Natürliche
WIESBADENER
Kochbrunnen-Bäder
In Lazareten u. Heilanstalten.
Gicht, Ischias,
Nervenleiden,
Hautkuren in d. Heimat.
Verwundg., Knochenbrüche, Eiterungen
Jed. d. letzt. Kriege befestigte V. neuem d.
Weltfries, Naturbäder, Rhyol., Drogen, Brunnencont., Wiesbad.
Trinkkuren zu 30 Flaschen.

Krieg und soziale Fürsorge.

Von Dr. Dr. Paul Kaufmann, Präsident des Reichsversicherungsamts.

Die zukünftigen Geschichtsschreiber des weltgeschichtlichen Dramas, das wir schauernd und staunend durchleben, werden den inneren Zusammenhängen zwischen Deutschlands Siegeszug und seiner sozialen Fürsorge besondere Beachtung schenken müssen. Die in Friedenszeiten in ihrer kraftsteigernden und staatsverhaltenden Bedeutung viel zu wenig gewürdigte, ja sogar wegen der ihr wie jedem Menschenwert anhaftenden Mängel nicht selten geächtete Sozialpolitik hat sich in diesen Tagen der Prüfung als eine der Kräfte erwiesen, die zu der gigantischen und sieghaften Mobilmachung der deutschen Nation ebenso erfolgreich beigetragen haben wie der Generalstab, die Reichsbank und die Eisenbahn.“ In den Daseinskämpfen der Nationen entscheiden nicht allein Kriegskunst, Menschenmassen oder toter Besitz. Sinter den Kanonen müssen starke Seelen stehen. Der kulturelle Wert eines Volkes bestimmt die Größe der geschichtlichen Stunde. Die stolze Kraft und Gesundheit unserer Feldgrauen, alt und jung, die erhebende Einheit und Einnützigkeit unseres Volkes, bei der jeder einzelne reiflos in die Allgemeinheit aufgeht, das Bewußtsein auch des Arbeiterstandes, wie sein Schicksal mit dem der ganzen Nation unlöslich verknüpft ist — alles das danken wir zu einem guten Teile unserer langjährigen, weiterverzweigten sozialen Fürsorge. Der Krieg hat den Beweis erbracht, daß auch überwiegend gewerblich tätige Völker stark und wehrkräftig bleiben, wenn zielbewußte Sozialpolitik sich ernstlich bemüht, die Schäden der neuzeitlichen industriellen Entwicklung nach Möglichkeit zu verhüten oder auszugleichen.

Die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, besonders nach dem Kriege von 1870/71, ist fieberhaft schnell verlaufende wirtschaftliche Wandlung in Deutschland, in ihrem Gefolge ungeahnte Fortschritte von Technik und Industrie und eine stürmische Eroberung des Weltmarkts, hatte zu einer Umgestaltung aller sozialen Verhältnisse geführt. Die Landbevölkerung war von der Scholle weggezogen, Massen von Arbeitern wurden an den Industrieplätzen und in den Großstädten zusammengedrängt. Mehr und mehr hatten sich die Gegensätze zwischen den Bevölkerungslagen verschärft. Einem überlegenen Unternehmertum stand ein immer zahlreicherer Industriearbeiterstand gegenüber, dem es an ausreichender Fürsorge in den Fährnissen des neuzeitlichen Erwerbslebens fehlte. Wehe dem Lande, das einem einseitig überpaanten Industrialismus zuteil! Schwere Erschütterungen unseres Staatskörpers wiesen drohend auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Wirtschaftsauffassung hin. Die bequeme Lehre vom Gelsenaffen, das alte Ideal des „Nachwächterstaats“ hatten sich überlebt. Für die aufwärts drängende Schicht des Volkes waren neue Lebensformen zu schaffen. Bloße Abwehrmaßnahmen konnten die sozialen Schäden nicht heilen. Ein Ausgleich der Gegensätze durch tatkräftige Förderung des Wohles der Arbeiter mußte das Ziel sein.

Am 17. November 1881 erging jene denkwürdige Kaiserliche Botschaft, die der Gesetzgebung zugunsten der wirtschaftlich Schwachen neue Bahnen wies. Sie verknüpfte zum erstenmal in der Weltgeschichte die Betätigung werktätiger Nachstrebende als sittliche Pflicht des Staates. Die Novembergesetze nahen eine öffentlichrechtliche Versicherung der Arbeiter gegen die durch Krankheit, Unfall, Erwerbsunfähigkeit und Alter herbeigeführten Notlagen in Aussicht. Die vorwärtstreibende sieghafte Kraft des unversehrlichen Fürsten Bismarck brachte es zuwege, daß schon 1883 die Kranken-, 1884 und 1889 die Unfall- und die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter eingeführt wurden. In den folgenden Jahren ist die Versicherung auf immer weitere Klassen der arbeitenden Bevölkerung bis tief in die ihr wirtschaftlich nahestehenden Kreise des Mittelstandes ausgebeht worden. Im Jahre 1911 erging die Reichsversicherungsordnung, die auch eine Hinterbliebenenversicherung eingeführt hat und in Verbindung mit einer neuen Zwangsversicherung für die in gehobener Stellung Beschäftigten, der Angestelltenversicherung, die Gesetzgebung auf diesem Gebiete vorläufig zum Abschluß bringen sollte.

An der Wiege der Arbeiterversicherung standen ein ihr stark mißtrauendes Unternehmertum und eine ihr vielfach abgeneigte Arbeiterchaft. Für alle ein Neuland. Daß schon bald die Widerstände überwunden wurden, ist in erster Linie der Einführung des Versicherungszwanges zu danken. Ein wohlhabendes Ausmaß staatlichen Eingriffs in die wirtschaftliche Ungebundenheit ist nicht zu entbehren. So wurde es nicht dem Belieben des einzelnen Arbeiters überlassen, ob und wie er für seine Zukunft sorgen will. Kraft Gesetzes und ohne sein Zutun selbst gegen seinen Willen, nur vermöge seiner Beschäftigung ist er versichert. Mit gleichem Zwange wurden Unternehmer und Arbeiter angehalten, sich den besonderen, zur Durchführung der Versicherung geschaffenen Einrichtungen anzuschließen und ihnen die erforderlichen Mittel zuzuführen. Das war kein Synagaleiten in den Staatssozialismus. Ohne das feste Rückgrat des allgemeinen Versicherungszwanges wäre das Problem einer umfassenden öffentlich-rechtlichen Versicherung gar nicht zu lösen gewesen. Eine freiwillige Versicherung hätte trotz aller Opfer und Liebesmüh den breiten Massen gegenüber versagt. Mit Unrecht hatte auch mancherlei Scheu vor der „Allmacht des Staates“ vom Versicherungszwang eine Schwächung des pflichtbewußten Spatriebis unserer Arbeiter besorgt. Die Höhe der Einzahlungen bei den deutschen Spartaisten und die Verbreitung der sogenannten Volkerversicherung in Kreisen der Arbeiterchaft beweisen, wie stark der Versicherungszwang ihren Spatriebis angeregt und sie zu einer Ergänzung der öffentlichrechtlichen Fürsorge durch lebendige Selbsthilfe erzogen hat.

Zur Durchführung des neuen Wertes schuf man nicht neue Behörden, sondern faßte entschlossen die „realen

Kräfte des Volkslebens“ in Körperschaften von Unternehmern und Arbeitern mit ausgedehnter Selbstverwaltung, in Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten, zusammen. Was in ihnen Unternehmer und Arbeiter hingebend und opferfreudig geleistet haben, hat die hochgespannten Erwartungen des Gesetzgebers noch übertroffen. Die selbstverwaltenden Versicherungsträger haben zum Schutze von Leben und Gesundheit der deutschen Arbeiter umfassender und nachdrücklicher eingegriffen, als es behördliche Anordnungen gewagt hätten.

Zwar hat die soziale Fürsorge Deutschland schwere, lange Zeit wachsende Lasten auferlegt. Wir haben sie zu tragen vermocht. Sie haben auch nicht, wie manche befürchtet hatten, unsere Volkswirtschaft erdrückt. Im Gegenteil. Die soziale Fürsorge wurde eine mitbestimmende Ursache für unsere beispiellose wirtschaftliche Aufwärtsbewegung, und die Aufwendungen für sie haben sich auf diese Weise schon in Friedenszeiten zum großen Teile bezahlt gemacht.

Bei Ausbruch des Krieges, also über dreißig Jahre seit Einführung der Arbeiterversicherung, waren von einer Gesamtbevölkerung von über 66 Millionen rund 18 Millionen gegen Krankheit, 25 Millionen gegen Unfall und 16 Millionen gegen Invalidität und Alter versichert. Bis zum Schlusse des Jahres 1914 wurden nahezu 11,7 Milliarden $\mathcal{M}$ Entschädigungen (Krankenfürsorge, Renten usw.) an etwa 127 Millionen Versicherte und deren Angehörige gezahlt, wozu die Versicherten selbst etwa 6,4 Milliarden $\mathcal{M}$ beitrugen. Der tägliche Aufwand in den drei Versicherungszweigen belief sich 1914 auf über 2,4 Millionen $\mathcal{M}$. Diese Zahlen reden vernennlich, wie unsere Sozialversicherung zum Besten weiterer Kriege wirtschaftlich ausgleichend gewirkt hat. Aber nicht hierin, sondern in der Verhütung von Schäden, nicht in der Zuführung immer größerer Scharen rüstloser Menschen an die Staatstriebe, sondern in der Gesehnderhaltung des Volkes liegen ihre letzten Ziele. Das allmählich gegenüber der Rentengewähr immer mehr in den Vordergrund gerückte Schadenverhütende Wirken der deutschen Versicherungsträger gehört zu den wertvollsten Abschnitten ihrer Tätigkeit. Hier hat ein Geist gewaltet, der den toten Buchstaben des Gesetzes überwunden und lebendige Kraft geschaffen hat.

Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten haben mit Unterstützung unserer ausgezeichneten Ärzteschaft unzähligen Versicherten eine Heilbehandlung kostenlos gewährt, die den Anforderungen der neuesten Errungenschaften der ärztlichen Wissenschaft und Erfahrung entspricht. Die Berufsgenossenschaften bemühen sich auch, die aus der Behandlung entlassenen Unfallverletzten zu geregelter Arbeit mit ihren wohlthätigen wirtschaftlichen und seelischen Einflüssen zurückzuführen, um möglichst bald „den Geheilten trotz den neuen Weg des frischen Lebens gehen“ zu lassen. In der Unfallverbütung haben in die Berufsgenossenschaften durch Erlass muntertätiger Vorschriften und durch ihre nachdrückliche Durchführung in den einzelnen Betrieben für die Minderung der Zahl der Unfälle und für die Milderung ihrer Folgen Tausendes geleistet. Ohne das kraftvolle Eintreten der Versicherungsanstalten wäre der erfolgreiche Kampf gegen die Vorkreuzen, besonders die verheerende Tuberkulose, unmöglich gewesen. Ihrem unermüdblichen Wirken ist zum großen Teile die auch im Ausland bewundernd anerkannte Abnahme der Tuberkulosesterblichkeit in Deutschland zu verdanken. Schadenverhütung wirkte auch die Art, wie die Versicherungsanstalten über ihr großes, mehr als 2,1 Milliarden $\mathcal{M}$ betragendes Kapitalvermögen verfügt haben. Es ist nicht als toter Schatz dem Verfehr entzogen worden. In den verschiedensten Formen hat es als Mittel zur Erhöhung der Gesundheit und Wohlfahrt der Nation Verwendung gefunden. Bis Ende 1914 wurden, um nur eines zu erwähnen, rund 533 Mill. $\mathcal{M}$ für den Arbeiterwohnungsbau ausgeliehen.

Die uns in der Sozialreform gestellten Aufgaben erschöpften sich aber nicht in wirtschaftlichen Daseinsfragen. Auch auf die geistige Förderung der Arbeiter, ihren Schutz gegen die aus Art und Dauer der Beschäftigung drohenden Gefahren für Leben, Gesundheit, Sittlichkeit und Familienglied, sowie auf die Schaffung geeigneter Einrichtungen zur friedlichen Regelung ihrer Beziehungen zu den Unternehmern mußten sie gerichtet sein. Es ist das eigenste Verdienst Kaiser Wilhelm II., diesen Zweigen der sozialen Fürsorge neue Wege vorgezeichnet zu haben. Seine von dem Geiste des Vertrauens und der Versöhnung getragenen Erlasse vom 4. Februar 1890, eine wertvolle Ergänzung der Novemberbotschaft des erlauchten Großvaters, eröffneten besonders für den lange Zeit zum Stillstand gekommenen Arbeiterschutz eine neue, fruchtbare Entwicklung. Sie hat dazu geführt, daß die Sonntagsruhe jetzt ein gesichertes Gut unserer Arbeiterschaft ist. Der Gefahr wird vorgebeugt, daß die Gegenwart Kräfte vergebend, die erst ausgereift der Zukunft zur Verfügung stehen sollen. Die Arbeiterinnen, besonders in ihrer Eigenschaft als Hausfrauen und Trägerinnen des künftigen Geschlechts, genießen weitgehenden Schutz. Eine gesundheitlich einwandfreie Einrichtung der Betriebsräume sowie einwandfrei und gute Sitte bei der Arbeit sind gewährleistet. Für Gewerbe, in denen durch übermäßige Dauer der Arbeitszeit die Gesundheit gefährdet wird, kann auch die tägliche Arbeitsdauer für erwachsene Arbeiter beschränkt und ein „Sanitärer Maximalarbeitsstag“ festgelegt werden.

Alles, was einem Volkstörper durch soziale Fürsorge Gutes getan wird, trägt Zins und Zinseszins. Das zeigte sich auch in der sozialen Fürsorge. Arbeiterversicherung und Arbeiterschutz sind zu einem Eck- und Grundstein für unsere Wohlfahrtspflege und zu einer sozialpolitischen Schule für die Nation geworden. Der soziale Gedanke regte auch viele Unternehmer, die sich um das persönliche

Wohl ihrer Arbeiter bemühten und den Weg zu ihren Herzen zu finden suchten, an die soziale Fürsorge freiwillig weit über ihren gesetzlichen Rahmen auszudehnen. Auf über 1 1/2 Milliarden $\mathcal{M}$ sind die verdienstvollen Aufwendungen deutscher Unternehmer für Arbeiterwohlfahrts-einrichtungen veranschlagt worden. In der regen sozialen Betätigung staatlicher sowie gemeindlicher Verbände und in dem vielverzweigten gemeinnützigen Wirken unserer Zeit zum Wohle der ärmeren Volksschichten traten weitere erfreuliche Begleitererscheinungen der neuen Gesetzgebung zutage. Eine in ihrer Gesamtlage über das Daseins-mindestmaß gehobene widerstandsfähige Arbeiterschaft, die zur Stärkung unserer Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt beigetragen hat und jetzt Handel und Industrie vor ihrer Vernichtung schützen hilft, war der Lohn dieser Fürsorge. Als zahlenmäßig greifbare Ergebnisse seien angeführt der Rückgang der allgemeinen Sterblichkeit von 288 auf 10000 Einwohner im Jahrzehnt 1870/80 auf 164 im Jahre 1912. Die Tuberkulosesterblichkeit ist in Deutschland von 25,9 auf 10000 Lebende berechnet im Jahre 1892, auf 14,3 im Jahre 1913 gesunken. Die mittlere Lebensdauer wurde nicht unwesentlich verlängert. Die erwerbstätigen und wehrfähigen Volksträfte bleiben heute im Durchschnitt etwa drei Jahre länger erwerbsfähig als vor 30 Jahren. Das sind außerordentliche volkswirtschaftliche Gewinne. Die Schlacht von Königgrätz hat bekanntlich der deutsche Schulmeister gewonnen. Jetzt siegen deutsche Schul- und Sozialpolitik.

Die segensreichen Folgen der sozialen Gesetzgebung zeigten sich nicht bloß in der Erhaltung und Steigerung unserer Volkskraft. Auch für die innere Festigung des Reichs, die sich in diesen Tagen so überwältigend offenbart, wurde sie von hoher Bedeutung. Die in den Berufsgenossenschaften gewonnene Kameradschaft der Unternehmer hat den Ausgleich zwischen den deutschen Stämmen erleichtert. Sie trug viel dazu bei, daß die Mainlinie überwunden wurde. Aber auch Unternehmer und Arbeiter hat die gemeinsame Tätigkeit bei der Arbeiterversicherung menschlich und sachlich näher gebracht. Durch Teilnahme an ihrer Verwaltung und Rechtsprechung ist die wirtschaftliche Einsicht der Arbeiter, auch für die Grenzen des Erreichbaren, erhöht worden. Sie überzeugten sich, daß das Staatswesen nicht bloß eine notwendige, sondern auch eine wohlthätige, auf die Hebung der Lage der Arbeiter bedachte Einrichtung ist, die auch ihnen unsere Kulturgüter sichert, und an deren Erhaltung jeder Staatsbürger persönlich interessiert ist.

Nachdem eine langjährige aufbauende Tätigkeit in der Sozialreform den Boden vorbereitet hatte, öffnete deshalb der Krieg weit die Herzen der Arbeiter. Vergeblich harrten unsere Feinde bei seinem Ausbruch auf den drohenden Schritt vaterlandsloser deutscher Arbeiterbataillone. Das Vaterland stand auf und kämpfte wie ein Mann. Niemals im Laufe seiner langen und schicksalsreichen Geschichte ein so einiges Volk von Brüdern.

Hoheitlich wird dieser köstliche Gewinn einer großen Zeit, insbesondere der Zusammenklang der Arbeiterseele mit dem frühen der ganzen Nation, uns im Frieden erhalten bleiben und immer da, wo wirtschaftliche Gegenläufe später auszuragen sein werden, der Blick auf das Ganze gerichtet sein mit dem Glauben an die Aufrichtigkeit aller in ihrer Liebe zum Vaterlande. Echtes, lebendiges Gemeinsein, Einheit des Volkstums, kein unduldsamer Sondergeist einzelner sozialer Klassen und Berufsstände. Nicht mehr von Haß und Mißtrauen erfüllte Parteikämpfe, Achtung vor jeder ehrlichen Gesinnung. Möge es einer weithauenden und beharrlichen Staatskunst gelingen, diese innere Wiedergeburt unseres Volkes und die für sie, weil jetzt langamer und schwerer als zu Beginn des Krieges empfängt, noch fruchtbringenderen Siege der deutschen Waffen im rechten Sinne zum Wohle des Vaterlandes auszunutzen.

Die Einrichtungen der sozialen Fürsorge haben die schwere Belastungsprobe des Krieges ohne empfindliche Störungen bestanden. Daß ihr tief eingreifendes Mäherwert seinen Gang ruhig fortsetzt wie im Frieden, ist wieder ein Zeichen der inneren Volle innerwohnenden Kraft. Es war aber nicht bloß der Fortgang der sozialen Fürsorge während des Krieges sicherzustellen. Die großen, besonders finanziellen Kräfte ihrer Organisationen mußten auch zur Vinderung der Folgen des Krieges und der durch ihn neu geschaffenen wirtschaftlichen Notlagen möglichst nutzbar gemacht werden. Diese „Mobilmachung“ der Versicherungsträger, die das Reichsversicherungsamt für die ihm unterstellten Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten alsbald nach Ausbruch des Krieges in die Wege leitete, ist ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte unserer sozialen Fürsorge. Die Versicherungsträger stellten, soweit sie es nicht schon im Frieden getan, der Heeresverwaltung sofort ihre Krankenhäuser, Gesehungsheime und Lungenheilstätten zur Verfügung. Als eine Vorschule für die Behandlung der Kriegsverletzten hat sich die langjährige hingebende Arbeit der Berufsgenossenschaften im Interesse bestmöglicher Heilung von Unfallchäden und tünlichster Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit der Unfallverletzten erwiesen. Der Förderung, welche Chirurgie und Orthopädie durch die Unfallversicherung erfahren haben, ist es mit zu danken, daß die Zahl der rald Genesenen und für den Dienst in der Front wieder tauglichen Verwundeten gegen früher so erfreulich gestiegen ist. Viel größer als die der Verletzten oder Verfümmelten wird aber die Zahl derer sein, die infolge der außerordentlichen Kriegsanfragen an ihren neuen Schicksal gelitten haben, deren Herz und Lungen den Anstrengungen nicht gewachsen waren, die mit schweren rheumatischen Leiden oder Nierenkrankheiten aus den feuchten Schützengräben heimkehrten. In der Öffentlichkeit, die sich fast nur mit der „Kriegsentrüpfelfürsorge“ beschäftigt,



Vom öffentlichen Kriegsschauplatz: Eine deutsche Proviantkolonne durchquert an einer leichten Stelle einen Fluß in Russisch-Polen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Allgemeine Zeitung“ von Paul Leuteritz.

wird dies oft übersehen. Für die Behandlung der erkrankten Krieger sind die vielseitigen Erfahrungen bei dem Selloverfahren der Krankentrassen und Versicherungsanstalten von Wert. Durch Überweisung aller verfügbaren Vorräte an die Reichsbank stärkten die Versicherungsträger unsere ausgezeichnete Finanzkraft. Eine der schärfsten Waffen gegen Kriegsnot in ihren Händen wurde der bisher nur in stiller Friedensarbeit erprobte § 1274 der Reichsversicherungsordnung. Für die durch ihn umgrenzten Aufgaben der Kriegswohlfahrtspflege haben die Versicherungsanstalten auf Vorschlag des Reichsversicherungsamts Mittel bis zu 5 vom Hundert ihres Vermögens, also einen Betrag bis zu mehr als 105 Mill. M. zur Verfügung gestellt. Aus ihm flossen, um nur einiges anzuführen, bis Ende Mai 1915 fast 2 1/2 Mill. M. an das Rote Kreuz, darunter rund 400 000 M. zur Ausrüstung von Lazarettzügen. Nahezu 1 1/2 Mill. M. wurden dem Kriegsaussschuß für warme Unterkleidung überwiesen und über 100 000 M. zur Einrichtung von Bade- und Desinfektionswagen für das Heer beigesteuert. Zur Unterstützung solcher Versicherten und ihrer Familien, die durch den Krieg arbeitslos geworden und in eine Notlage geraten sind, sowie zur Förderung der Kriegsverversicherung wurden 6 1/2 Mill. M. hingegeben. Über 2 1/2 Mill. M. sind als besondere Dankes- und Ehrengaben für die Hinterbliebenen der Gefallenen bestimmt worden. Weiter haben die Versicherungsanstalten mit Zustimmung des Reichsversicherungsamts durch Lombardierung von Wertpapieren bis zu 200 Mill. M. flüssig gemacht, um sie als Darlehen zu erleichterten Bedingungen an bedrängte Gemeinden, Kreise usw. auszuliehen. Dabei sollte auch auf Bekämpfung der für die Volksgesundheit nachteiligen Folgen der Arbeitslosigkeit Bedacht genommen werden. Bisher wurden solche Darlehen, die auch zahlreichen dem Mittelstand angehörenden erwerbslosen Personen von Vorteil gewesen sind, in Höhe von 56 Mill. M. gewährt. Endlich beteiligten sich neben erheblichen Zeichnungen der Krankentrassen die Versicherungsanstalten mit über 289 und die Berufsgenossenschaften mit rund 95 Mill. M. an der Aufbringung der beiden Kriegsanleihen. Auch die Angestelltenversicherung fleuerte 100 Mill. M. bei. Auf die Versicherungsträger entfällt hiernach etwa ein Fünftel und zwanzigstel der bisher gezahlten Beträge. Alles das verhalf dazu, daß wir wirtschaftlich stark blieben im Rücken unserer kämpfenden Heere, und daß die „silbernen Kugeln“ der englischen Artillerie, der von schändem Kränern geleiteten räudvollen Regisseure dieses Weltkriegs, die auch das neueste Schmelzstück, den unerhörten Treubruch Italiens, mitverschuldet haben, Deutschland nicht überwinden werden.

Wir stehen vor den Toren einer neuen Zeit. Die Lehren des Krieges weisen auch für die soziale Fürsorge auf neue Ziele hin. Das bisher Erreichte werden wir in behermtem Fortschritt weiter entwickeln und ausbauen müssen in dem Geiste weltbildender, echt humaner Staatsweisheit, die in den sozialen Gralassen Kaiser Wilhelms I. und II. ihren klassischen Ausdruck gefunden hat. Die lebendigen Wertquellen unseres Volkes

beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen. Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erfüllt.

Auf den Grenzhöhen östlich Trebnje hat in der Nacht zum 7. Juli der Kampf gegen die Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff der Montenegriner am Tage vorher mißlungen war, verjagte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch im österreichisch-ungarischen Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach. Nunmehr herrscht dort Ruhe. — Ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot hat am 7. Juli morgens den italienischen Panzerkreuzer „Amalfi“ in der Nordadria torpediert und versenkt.

9. Juli 1915.

Östlich anschließend an unsere neu gewonnenen Stellungen im Priesterwalde stürmten wir mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 m, machten dabei über 250 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind die von uns am 22. Juni eräumte Höhe 631 bei Van de Sept an; wir mühten die völlig verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

In Russisch-Polen wird auf den Höhen nördlich von Krasnik weitergekämpft. Wie an den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückgeschlagen. Ein Angriffsversuch zweier italienischer Bataillone auf den Col di Lana bei Buchenstein wurde abgewiesen.

10. Juli 1915.

Nachts wurde in der Champagne nordwestlich von Beaulieu-Jerme ein vorstührender französischer Graben erfüllt. Östlich anschließend unternahmen wir einige erfolgreiche Sprengungen. Im Priesterwalde verbesserten wir durch einen Vorstoß unsere neuen Stellungen. Seit dem 4. Juli sind in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel 1798 Gefangene, darunter 21 Offiziere, gemacht, 3 Geschütze, 12 Maschinengewehre, 18 Minenwerfer erbeutet. Bei Chomire wurde ein feindlicher Angriff zurückgeschlagen. Nördlich Krasnik erneuerten die Russen in der vergangenen Nacht nochmals ihre reijultatlosen Angriffe. Wegen den Col di Lana gingen vorgestern nachmittag mehrere italienische Bataillone abermals erfolglos vor.

11. Juli 1915.

Nördlich von Ypern wiederholten die Engländer gestern ihren Versuch vom 6. Juli, sich in Besitz unserer Stellung am Kanal zu setzen; der Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind. Der gestern nacht nordwestlich von Beaulieu-Jerme dem Feinde entzogene Graben ging am frühen Morgen wieder verloren, wurde heute Nacht jedoch erneut gestürmt und gegen fünf Angriffe behauptet. Im Priesterwalde brach unter starken Verlusten für den Feind ein durch heftiges Artilleriefeuer vorbereiteter Angriff dicht vor unseren neuen Stellungen zusammen. Ein Angriff auf die deutsche Stellung östlich und südöstlich von Sondernach wurde zurückgeschlagen. In den letzten Tagen fanden in der Gegend von Krasnostaw örtliche Gefechte statt; sie verliefen für uns überall günstig.

Der Eroberer von Warschau: Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern,

Führer einer Armee im Osten, erhielt
den Orden pour le mérite verliehen.
(Phot. Elvira, München.)

möglichst schonend zu behandeln, durch eine weise Menschepflege unsere Verluste an Kraftreserven infolge des Krieges tunlichst auszugleichen, wird eine der wichtigsten Aufgaben nach dem Friedensschluß sein. Eine stetig vorwärtsschreitende Sozialreform und Sozialethik muß ein unangreifbarer Besitzstand des deutschen Volkes bleiben — fortan noch mehr als zuvor.

Kriegschronik.

8. Juli 1915.

Westlich von Souchez gelang es den Franzosen, in einer Breite von etwa 800 m in unseren vordersten Graben einzudringen; durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Um ein kleines Grabenstück, in dem Franzosen noch saßen, wird mit Handgranaten gekämpft. Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich Vimont dauerten die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht.

In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Gegenangriffe wurden blutig abge schlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die zur Bedung von Lublin herangeführt, zum Gegenangriff vorgingen, wurden die Vortruppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand



Dr. med. Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern;
wurde vom König von Bayern zum Generaloberarzt à la suite des Sanitätskorps
ernannt. (Dopp. B. Dittmar, München.)



General v. Geroß,

westpreussischer General der Infanterie; erhielt den Orden pour le mérite verliehen.
(Phot. G. Walsleben, Breslau.)



Die „Dreikaisereck“ bei Bolmin und Chojny an der Rida.

Die zusammengeschlossene Deltacht im Hintergrunde (Bolmin) war, als die Zeichnung angefertigt wurde (20. April 1915), in russischen Besitz, der Wald in der Mitte in deutschem, rechts in österreichisch-ungarischem.

Ludwig Hefhaimer.

Die Skizzen Ludwig Hefhaimers sind, künstlerisch genommen, das Stärkste, was uns die österreichische Kriegszeichnung bisher gebracht hat. Auf den Schlachtfeldern der Karpathen und Galiziens, in der vordersten Front, inmitten vorgeschobener Artilleriestellungen und in den äußersten Schützengräben sind sie von einem Kämpfer, einem k. und k. Hauptmann, niedergeschrieben. Schon das verbürgt ihre Unmittelbarkeit, ihre unbestechliche Wahrhaftigkeit. Aber auch die besondere Art des wahrnehmenden Auges und der festhaltenden Hand müssen hier ein Gleiches erwirken. Denn dieser Künstler ist aus sich selber geworden, ohne Schule und ohne Atelier. Eine echte, innere Begabung kam hier zur Selbstentfaltung, der der Radierer Ludwig Michael nur ungefähr zum handfertigen Umgange mit dem Darstellungsmittel half. Auch deshalb ist ihre Redeweise so unverblümt und mächtig und greift, ungehewrt durch Manier und virtuose Leichtfertigkeit, an den Nern der kriegerischen Erscheinung. Jede Linie hat Bewegung und bildende Bedeutung. Das flüchtige Andeuten ist diesem Zeichnerwesen fremd. Es vergräbt sich in das, was es sieht, und was es sieht, ist das Wesentliche. Die wetterharten Kaiserjäger, die turloien Zimmerungen in den Schützengräben, die verdedten Stellungen der Kanonen, die Trainlager,



Im Schützengraben.

die mannigfachen Verwüstungen russischer Raubzüge, das alles fesselt ihn zunächst wohl für sich, als körperlche Erscheinung, die wiedergebildet sein will. Aber dann sieht er den Raum, der die Einzelercheinung zum Auschnitt des Kriegsganges, die Skizze zum Bilde macht, die zerflühten Klippen des nördlichen Karpathenraumes, die milden Vorberge Galiziens und seine weiten, niedersteigenden Ebenen unter freier Himmelswölbung. Und indem er so den Blick aus der Nähe in die Ferne richtet, wächst die Sprache seines Strichs und nähert sich der umfassen den Macht jenes erbitterten Kriegswesens, das dort oben Heimstatt erworben. Dann wird der graue Stiff fähig, Farbe und strömen des Licht zu geben.

Und mit dem Können der Hand steigt sein inneres Vermögen: ohne Ablicht und Aufdringlichkeit, in rein sachlicher Niederschrift, vom nieverlagenden Helden tum der verbrüderten Heere zu berichten. Das Ganz- und das Großes und dazu diese unmittelbare innere Redeweise machen Hefhaimer zu einer rühmlichen Ausnahme unserer Kriegszeichnung und lassen erwarten, daß er am Werte seiner Kriegertage zu den wenigen herantreten wird, die nach den Dokumenten auch das künstlerische Abbild dieses Weltkriegs in seiner ganzen Würde geben werden.

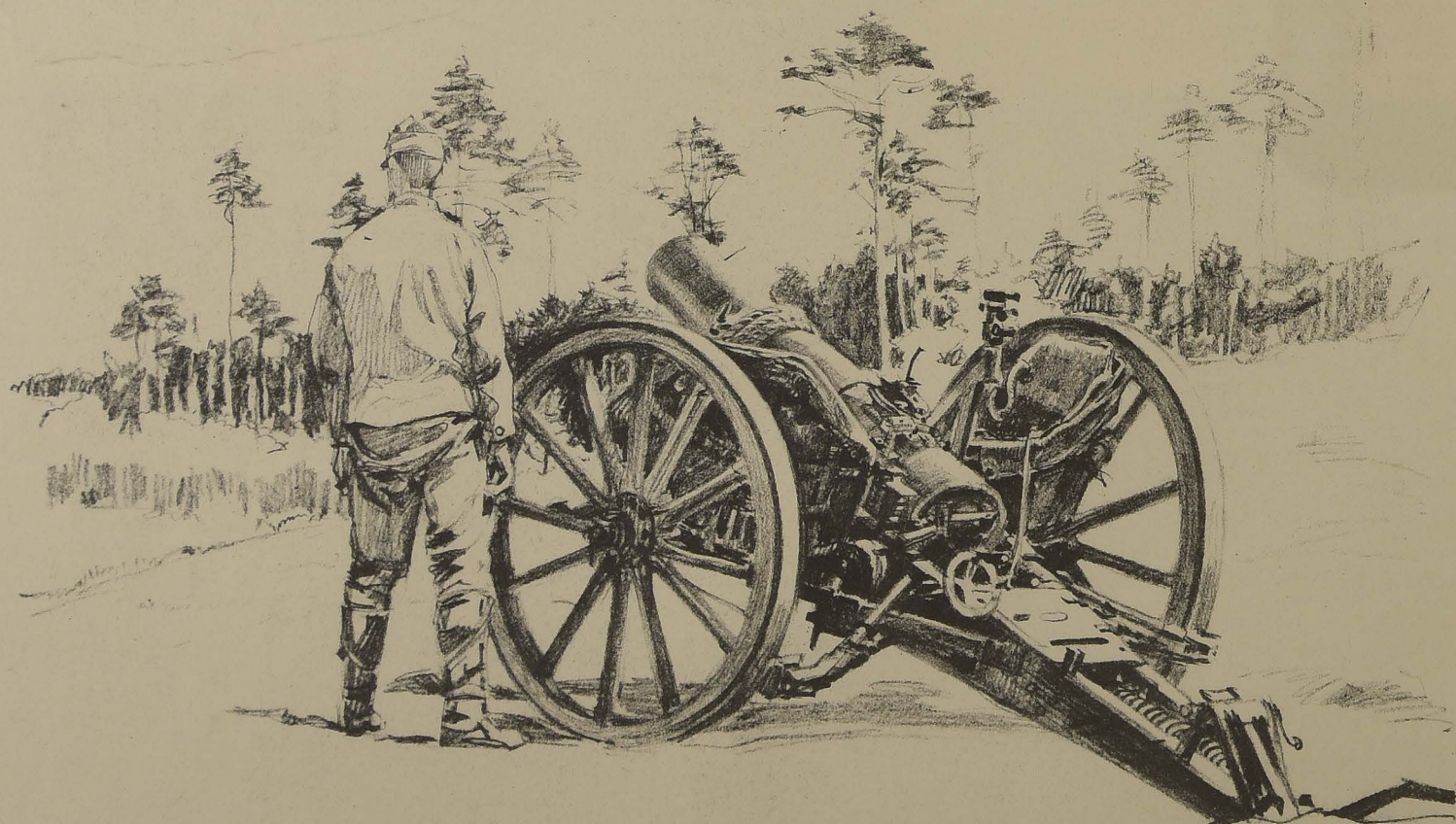
Wien. Professor Dr.
Max Eisler.



L. Hessheimer
20. 11. 1915

Die sogenannte „Deutschmeisterburg“
die Schützengraben sieht aus wie eine auf dem nach
Zugangsfahrwegen Bahndamm in Richtung
Kriegsfront.

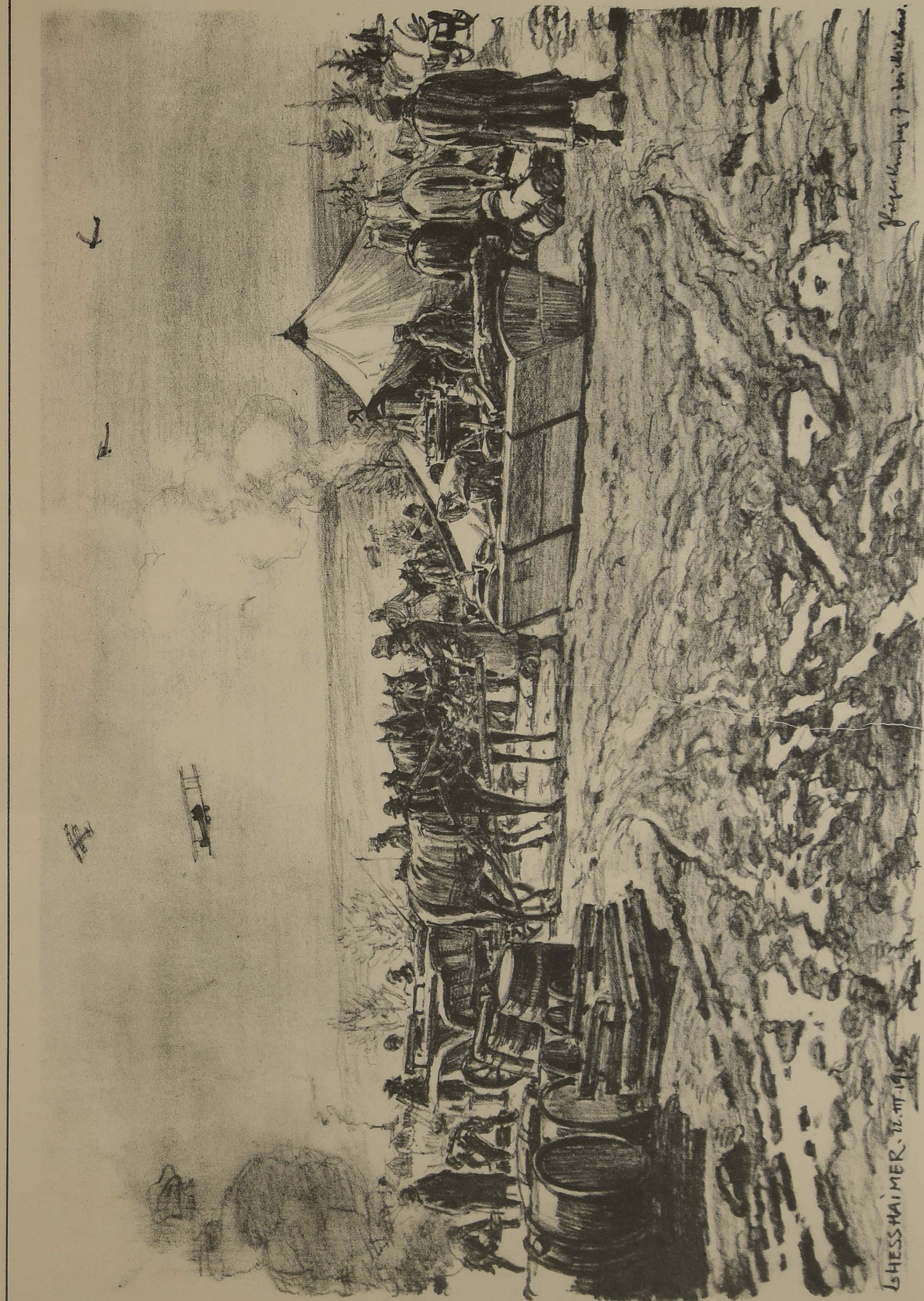
Die sogenannte „Deutschmeisterburg“.



L. Hessheimer

Motiv aus Bizorenda.

Das Geschütz wurde in der Nacht
schon auf die Front gebracht, aber erst
am Morgen 1. 12. 1915
wurde es in die Stellung gebracht.



Fliegerkennung 7 - bei der Schanze.

Im Bivouac bei Wiesbaden.

HESSHAIMER, 22. 11. 1915



Eine Batteriestellung.



Truppentrain am Oseingang von Tarnow
links das Gefängnis, rechts das Kommando des
Verwaltungsamtes 10. Dez. 1915.

Ein Truppentrain am Oseingang von Tarnow.

Das Erlebnis des Leutnants Vahlen.

Eine Kriegserzählung von Rudolf Heubner.

Hui, flogen die Pferde in langem Galopp durch den herbststillen, braungoldenen Wald, über weichen Moosboden und über die kleinen Lichtungen, auf denen die bunten Gräser zitterten. Die Stämme standen weit, in heiterer Feierlichkeit, eine luftige Halle, über der sich der ruhige Himmel, nur von wenigen leichten Wölkchen durchsegelt, aufwölbte.

Es war ein Ritt um des Reitens willen. Der junge Ulanenoffizier im verblichenen Feldgrau saß zusammengesunken, mit vorgestrecktem Kopfe, auf seinem schlanken schwarzbraunen Vollblut wie ehemals in der Heimat, wenn er in Hoppegarten oder Iffezheim die Bahn durchflog.

War das ein Segen, daß er als zweites Pferd seinen preisgekrönten Sperber mit ins Feld genommen hatte! Sie mochten ihn drum auslachen, es war doch gut so. O die Bewegung, die das Leben war. Was wäre das sonst für ein Dasein gewesen hinter der Front! — Hui — wenn wieder einer der vielen Gräben kam, die den Wald durchzogen, und in denen das rote eisenhaltige Wasser stand . . .

Bis hierher drang das wilde Getöse der monatelangen Schlacht nicht. Nur dumpf murten weit im Westen die großen Ungeheuer, die den Hagel der Granaten schleuderten. Niemand hörte mehr darauf. Freilich, es sollte anders werden; in ein paar Tagen sollte deutsche schwere Artillerie in die Gegend kommen, und dann gab es wohl was zu hören.

Der Reiter sah auf und warf im Dahinjagen einen scharfen Blick westwärts, wo blutrote Streifen den Himmel färbten und aus dem Gedünst, kaum erkennbar, die schattenhafte Gestalt eines langgestreckten Höhenzuges trat. — Dort wurde gekämpft.

Die späten Blumen schauerten im kühlen Hauch, der dicht über die Erde strich. — Und weiter jagte der Reiter und hundert Schritte hinter ihm der einzelne Ulan, dessen Gaul schnaubend die Mühe verriet, die es ihm machte, den gleichen Abstand zu halten.

Das Gehölz lichtete sich. Nur in kleinen Gruppen ragten die Bäume aus dem feuchten Grasboden.

Der Reiter zog den Zügel an, hielt und sah nach der Uhr am Handgelenk. Er ließ das Tier langsam im Kreise gehen und klopfte ihm auf den Hals, während der Ulan sein Pferd in einen behaglichen Trab fallen ließ und auch herankam.

„Umkehren, Springer, es ist Zeit; und im Schritt die erste Viertelstunde. Verstanden?“

„Befehl, Herr Leutnant.“

Der Offizier warf noch einen Blick auf diese stille, vom Kriege nie berührte Welt. Stundenweit entfernt zur Linken und zur Rechten waren die siegreichen Heersäulen auf den großen Landstraßen vorgegangen, in endlosem Marsche. Aber diese tiefe Einsamkeit wußte davon nichts.

Da schlug plötzlich ein Hund mit hellem Gekläffe an, und der scharfe Laut zerriß das große Schweigen.

Jähe Spannung straffte die Körper der beiden Reiter, die dunklen Leiber der Pferde, die ein rascher Zügelruck zur Seite riß.

Ein Wink, ein Nicken. Durch das nächste Gebüsch glitten die Späher wie Katzen.

Ein friedliches Gehöft lag da im Abendgolde. Grau, verwittert, wie mit dem Boden verwachsen; das Strohdach griff fast bis auf die Erde herunter. Ein Stück Garten auf der einen Seite, Rübenfelder und ein paar Reihen leerer Furchen auf der andern.

Besetzt? — Unsinn, hinter der Front! — Sporen ein und mit einem frischen Anlauf drauflos. Im nächsten Augenblick hielten sie vor der niederen Tür.

Die alten Leute waren schon auf das Gebell lebendig geworden und kamen eben hervor. Aber sie liefen sogleich in hellem Entsetzen wieder zurück.

— Ulanen! — Oh mon dieu! mon dieu! Der Teufel! Ulanen!

Drinne zeterte und jammerte es in allen Tönen weiter.

Die Reiter sprangen mit herzlichem Gelächter aus den Sätteln und strafften das Hündchen, das an der Kette hüpfte wie ein Hanswurst und sich heiser schrie, mit Verachtung.

Was nun? Hineingehen und das Entsetzen vergrößern? — Oder ohne einen Schluck für den Durst zurück? Niemals! —

Da wurde die Tür wieder aufgestoßen, und ein hohes, dunkles Weib trat furchtlos auf die Schwelle. Ein junges Weib, zu Ende der Zwanzig vielleicht. Schön war sie gar nicht, aber das scharfe, bleiche Gesicht mit dem entschlossenen Ausdruck hatte was Besonderes, das unscheinliche Kopftuch über den tiefbraunen Strähnen war mit nachlässiger Gefälligkeit geknüpft, und sie trug die abgestoßenen Bauernkleider verächtlich und stolz wie eine dienende Königin.

Die Blicke der deutschen Reiter ruhten erstaunt und neugierig auf ihr. Das schien sie zu verdrießen, da sie sich auf Anrede und Frage gerüstet hatte. Sie verzog die dünnen Lippen zu einem bitteren Spotte, dem das Lächeln fremd war, und ihre schwarzen Augen verfinsterten sich.

„Was wollen Sie?“ — sagte sie hart, in einem schlechten Bauernfranzösisch.

Wozu erst fragen? Man wußte ja, was diese Barbaren wollten. Vieh, Geld, alles, schließlich auch das Leben, und dann würden sie das elende Gehöft in Brand stecken und hohnlachend davonreiten. So war es bekannt gemacht worden, Jahre her in den Schulbüchern und Zeitungen, so war es von Mund zu Mund geflogen, als dieser entsetzliche Krieg anfang. Aber Antoinette Garnier sollten diese blutgierigen Ulanen nicht zittern sehen, und sich selber würde sie zu verteidigen wissen.

Leutnant Vahlen machte eine sehr nette Verbeugung und bat, den Überfall zu entschuldigen.

Das war neu und unerhört. Sie zuckte die Achseln, ohne eine Miene zu verziehen.

Die beiden grauhaarigen Alten waren, zwischen Todesangst und Neugier hin und her geworfen, aus ihrem Versteck gekommen und starrten aus dem dunklen Flur wie große entsetzte Kinder. Aber das junge Weib scheuchte sie, als wären es wirklich solche, mit ungeduldiger Hand zurück, den Blick nicht von den Feinden ihres Landes wendend.

Was sie wollten, trotzte sie noch einmal.

„Oh, nichts. Nur einen halben Eimer Wasser für die Pferde und einen Schluck für sich selber, irgend etwas. Zuerst aber müßten sie das Haus durchsuchen.“

Sie trat beiseite. Und der ehrliche Springer war schon mit einem Satz über die Schwelle, ehe der Offizier den ersten Schritt getan hatte. — Mit einem neuen Achselzucken ließ es das junge Weib geschehen.

Ob saure Ziegenmilch gefällig wäre, fragte sie.

Der Offizier nickte dankend, aber mit einem schmerzlichen, vielsagenden Lächeln. Da lächelte sie auch ein wenig, mit düsterem Gesichte, und besann sich. „Sogleich, Monsieur.“

Sie drehte sich in dem engen Türloche noch einmal halb zurück und wies mit kurzem Fingerzeig auf einen alten wackeligen Tisch, der im Grase stand. Dann ging sie.

Der Offizier warf sich, den Zügel noch um den Arm geschlungen und die Hand am Revolver, auf einen gebrechlichen Stuhl und hielt den Blick auf die Tür gerichtet.

Der ferne Donner schwieg nun oder drang nicht bis herüber. Um die Wipfel jagten die Fledermäuse; Abendruhe weit umher.

Der erste, der erschien, war der brave Springer. „Nischt, Herr Leutnant. Das Mächen, die beeden Ollen und en buckliger Kerl, was wohl der Knecht is.“

„Gut. Kannst es dir bequem machen.“

Dann erschien das Weib wieder mit einem Wassertopfe, zwei Gläsern und einem kleinen Krüge, aus dem der Duft starken Wacholdergeistes stieg. Sie mischte bedächtig, schob das eine Glas dem Offizier hin und rückte das andere an die Kante; auf einen Wink holte sich's der Ulan ohne Zögern.

Nun stand sie, die Hände fest auf den Tisch gestemmt, und sah zu, wie der Offizier mit langem Zuge trank.

Aber diese prüfende Haltung der Feindin behagte dem Reiterleutnant nicht. Prüfen? Das war seine Sache. Er lehnte sich belustigt zurück und sah sie recht behaglich und in fröhlichem Vertrauen an.

Wie sie hieß . . .

„Antoinette Garnier“, sagte sie. In einem Ton! Nun ja, Antoinette Garnier. Als müßte er das wissen.

So. — Verheiratet?

Nein. Gewesen. Ihr Mann war vor einem Jahr als Bahnwärter verunglückt. Da drüben an der Linie Reims-Verdun. Sie deutete in die Richtung.

Kinder? — Und die beiden Alten? Und was sonst?

Sie schüttelte den Kopf. — Seitdem sie Witwe geworden, war sie wieder zu Hause. Die alten Leute waren ihre Eltern. Eh bien! Was weiter?

Ob sie jemand bei der französischen Armee hätte?

— — — „Nein — niemand.“

Und dann fragte sie rasch, was nun Schlimmes mit der Ferme La Boise geschehen würde.

Oh, gar nichts, sie könnten ganz ohne Sorge sein.

Das beruhigte sie sehr, und sie rief es gleich mit ein paar unverständlichen Worten in ihrer rauhen Mundart in das Haus zurück, wo die Alten lauerten.

Damit war das Gespräch zu Ende. Noch einen Schluck von dem kühlenden Getränk, und die Reiter stiegen in die Bügel. Der Knecht, der die Pferde getränkt hatte, schlich mit seinen Eimern davon und blieb aller drei Schritte stehen, um sich mit begierigen Augen umzusehen.

Es war spät geworden und der Rückweg nicht kurz. Aber das blasse Licht hielt wohl noch eine Weile. In langem Trabe ritten sie durch den totenstillen Wald, über die einsamen Weideflächen zurück.

Der junge Offizier, dem die Lebens- und Tatenlust in allen Adern pochte, hielt die entscherte Waffe in der herabhängenden Hand und lugte scharfäugig voraus und zur Seite.

Er lachte in sich hinein. Ein Abenteuer, und doch so gar keins. — Verfluchtes Frauenzimmer! Unter hundert Menschen wäre sie einem unbemerkt vorübergegangen. Aber so! Was die für eine Faustinengestalt hatte, sehnig und mager wie ein gutes Rennpferd; und was die für Augen und Lippen hatte! Zu anderer Zeit hätte so was entzücken und entzünden können; aber im Kriege und hier! Bah —

Und dann kam mit einemmal eine ganz andere Stimmung über das brave, deutsche Jungenherz, das da hinter den Rippen des berühmten Rennreiters schlug. Ein kindliches Vergnügen über das friedliche Erlebnis, eine ganz reine Freude, daß es da noch Leute hinter der Front gab, die ihren alltäglichen Beschäftigungen nachgingen, und ein Fleckchen Erde, das der grauenvolle Krieg noch nicht zerstampft hatte, eine Zuflucht des Lebens inmitten einer so stillen, unentweiheten Natur . . .

Das war einfach schön. Und das sollte so bleiben. Das sollte sein Schutzgebiet sein. Famos. Und Antoinette Garnier und ihre Höhlengeister sollten alle Ruhe haben. Was wußten diese Menschen von den Tücken des verwünschten Gesindels in Paris in den Ministersesseln und Zeitungs-Giftbuden!

„Springer?“

Der Ulan trabte näher heran.

„Alles in Ordnung —?“

„Jawoll, Herr Leutnant.“

„Ich denke auch. Nun mal einen flotten Galopp, die Gäule können's schon wieder schaffen.“

Hallo — und keine Sorge mehr um rechts und links.

Ein in den Kämpfen des Vormarsches zusammengeschossenes Dorf war das Standquartier der Schwadron. Die Pferde waren teils im Gehölz in notdürftigen Baracken, teils in ein paar stehengebliebenen Schuppen und Scheunen untergebracht, die Mannschaft hatte sich in Mauerhöhlen eingenistet, so gut es ging. Ein leidlich unversehrter Keller war Offiziersquartier und Kasino zugleich.

„Ordonnanz!“ rief der lange Oberleutnant, der mit ausgestreckten Beinen auf einer alten Bank in der Ecke saß, „was steht heute auf dem Küchenzettel?“

Vom Gelächter der Kameraden erdröhte das staubige Ziegelgewölbe, an dem eine schlechte Öllaterne schaukelte.

„Lassen Sie sich zu einer Proviantkolonne stecken, Papendiek“, sagte der Rittmeister, der verkehrt auf einem Strohsessel saß, die Arme auf die Lehne gestemmt, — „Konserven, wie zu Mittag, — was, Ellern?“

Der Adjutant, der eben das neugekaufte Rotweinfäßchen anzapfte, brummte Bestätigung.

Aber Papendiek ließ sich nicht irremachen. „Nee“, sagte er und wedelte mit der Generalstabskarte durch die Luft, „ich verlasse mich auf meine Nase. Das ist — na, was denn — Ordonnanz?“

„Hammelfleisch mit weißen Bohnen — Befehl“, schnarrte der Bursche, der zugleich Koch war, aus der letzten Tiefe des Raumes und nahm mit dem Holzlöffel Stellung.

„Na ja, natürlich — das gab es nämlich immer auf dem Gute meiner Tante Klaffenbach, wenn wir als Jungen 'rauskamen, und seitdem ist das ein Leibessen von mir.“

„Also Prosit, die Tante Klaffenbach“, sagte Rittmeister Zur Mühlen und prüfte das erste Glas Rotwein. „Ausgezeichnet! — Sind wir vollzählig?“

Aus den Winkeln tauchten noch etliche Gestalten, die sich da herumgedrückt hatten, ein paar Leutnants, der Veterinär und der Vizewachtmeister.

Der Oberleutnant kam an die blanke Holztafel herüber, wo die Teller mit der zugeteilten Mahlzeit aufgetragen wurden, und reckte sich behaglich. „Nee — Vahlen fehlt noch . . .“

„Natürlich — Leutnant Vahlen, natürlich — ist wieder auf dem Turf mit seinem Sperber.“ Und der Oberleutnant murrte: „Der Teufel soll's holen, wenn das Hammelfett kalt wird.“

„Gibt's nicht“, rief der Rittmeister, „zu Tisch, meine Herren, mag nachexerzieren, wenn er nicht pünktlich sein kann.“

„Ist das ein Leben hier“, seufzte der Adjutant, als er das dampfende Gericht vor sich sah. „Wenn man's noch verdient hätte. Die vorne haben's besser, die haben wenigstens den Feind vor der Nase und wissen, wofür sie von der Feldküche gefüttert werden.“

„Abwarten, Ellern“, sagte der Rittmeister im Einhauen, „sie holen uns schon, wenn es Zeit ist.“

„Kavallerieangriff — bei der Lage?“

„Nein, aber in den Gräben“, antwortete der Rittmeister und trank sein Glas aus.

„Nicht möglich.“

„Na, wenn ich's Ihnen sage, von den Königsulanen sind schon zwei Herren —“

Da wurde die Kellertür aufgerissen, und Leutnant Vahlen polterte die ausgetretenen Stufen herunter, gebückt, um nicht an die Deckensteine des Kellerhalses zu stoßen.

Unten nahm er Stellung und setzte sich dann auf seinen Platz.

„Kamerad, was haben Sie denn?“ fragte Papendiek. „Der Kerl macht ein Gesicht, als wenn er wunder was erfahren hätte.“

„Weiß Gott“, rief auch der Rittmeister. „Aber erst essen lassen. — Ordonnanz! Haben wir noch was von dem Hammeljemüse?“

Der prächtige Rotwein fand Zuspruch, während der junge Rennreiter mit vollen Backen kaute und der Schwadronchef ihm Gesellschaft leistete.

„So, nun Bericht erstattet. Also was gibt es?“

„Gar nichts“, sagte Leutnant Vahlen und setzte sich zurück. „Hat jemand Zigarren?“

Der Vizewachtmeister holte die gemeinschaftliche Kiste aus dem Winkel.

„Rein gar nichts, und doch was sehr Nettes.“ Und Leutnant Vahlen erzählte sein Erlebnis, während sich's die andern rund umher so bequem machten, wie es ging.

Als er fertig war, folgte ein kurzes Schweigen.

„Bravo“, nickte dann der Rittmeister mit dienstlichem Wohlwollen. Oberleutnant Papendiek war anderer Meinung. „Weiter nichts? — Also 'n Frauenzimmer. — Wie zu Hause.“

Leutnant Vahlen sah ruhig vor sich hin und lächelte. „Ein sonderbares Stück von einem Weib in diesem Aufzug und dieser Umgebung. Zum Henker, ob ihr mir's glauben mögt oder nicht: es lag mir immer auf den Lippen, als müßte ich Gnädige Frau zu ihr sagen.“

Da glitt wohl ein Lächeln über die gebräunten Gesichter, aber kein kühner Scherz erhob sich und kein Spottgelächter schlug an die Wölbung.

Leutnant Vahlen freute sich. Es war ja so selbstverständlich. Diese Kameraden! Jeder Kerl ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle. — Er sah nachdenklich zu, wie der Bursche das Glas aus einem Krüge vollgoß, und trank es dann langsam aus.

„Aber das war es ja wohl schließlich nicht, was ich sagen wollte. Ich weiß nicht — es war mir wie ein schönes Geschenk. Der ungestörte Friede, und Leute, die mit dem Feind da vorn so wenig zu schaffen haben und sich doch auf den Tod fürchten, daß es ihnen an den Kragen geht.“

Und auf einmal schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Gottverfluchtes Gesindel, diese Revanchebrüller in Paris, und dreimal verdammt die Lumpenhunde in London, die ein fremdes Volk in Qual und Verderben jagen und sich zwischen ihren Geldschränken die Hände reiben!“

Der wilde Ausbruch dieses ehrlichen Ingrimms weckte lauten Widerhall. Stimmengewirr, eisernes Klirren der Sporen auf dem zerbröckelten Ziegelboden.

„Meiner Seele“, sagte Rittmeister Zur Mühlen und packte das volle Glas, als wollte er's zerdrücken, „ich bin mit ganzer Leidenschaft in



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Russischer Raubzug. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Hugo Ungewitter.

Rückschau auf das erste Kriegsjahr. II*).

Von Oberstleutnant a. D. R. Freiherrn v. Lupin.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, den Russen gegenüber, waren unsere Grenzschutztruppen zunächst zu schwach, um den Krieg auch hier auf feindliches Gebiet zu tragen. Dort fand anfangs nur die Armee unter General v. Britow, der bald durch den General v. Hindenburg ersetzt wurde. Gegenüber standen drei etwa 500.000 Mann starke russische Armeen unter dem Großfürsten Nikolai.

Am 17. und am 20. August errang das preussische I. Armeekorps schöne Erfolge, mußte aber vor stärkeren russischen Kräften allmählich in Richtung nach Königsberg zurückweichen. Nun aber wurde die russische Masurenarmee in der Linie Allenstein-Tannenberg-Gilburg am 26. August von Hindenburg auf beiden Flügeln umfassend angegriffen. In dreitägigen Kämpfen wurde diese Armee vernichtet und in die dortigen Seen und Sümpfe gedrängt, so daß nur ein einziges Korps entkam. Nach dieser glänzenden Waffentat wendete sich Hindenburg gegen die Masurenarmee, deren linken Flügel er am 9. September an den Masurenseen bei Ungersburg eine Niederlage beibrachte. Ein Vorstoß der Grodnauer Reservearmee brach bei Rydz zusammen. Ost- und Westpreußen waren vom Feinde frei. An der galizischen Grenze waren die Einfälle der russischen Kavallerie, die schon am 6. August begannen, zunächst abgewiesen worden. Dort standen 900.000 Russen den Österreichern und Ungarn unter Erzherzog Friedrich gegenüber, die vier Armeen und zwei Plantenkorps in Westgalizien bildeten. Die Truppen in der Rufowina beschränkten sich auf

den Grenzschutz. Die Armeen in Westgalizien drangen auf dem linken Weichselufer gemeinsam mit dem auf Gegenstand vorgedrungen preussischen Landwehrkorps v. Bönigk vor. Am 23. August ließ die Armee Dankl bei Krasnik auf den Feind und warf ihn in dreitägiger Schlacht auf Lublin zurück. Am 27. August wurden die Russen wiederum geworfen. Auch der Armee Auffenberg gelang es, den Gegner vom 25. August bis

1. September bei Komarów zu schlagen. Doch waren dies nur Teilerfolge, denn die russischen Hauptkräfte wendeten sich gleichzeitig gegen die über Lemberg vorgegangene Armee Boroevic und mit ihrem linken Flügel gegen die Armee Böhm-Ermolli bei Halicz, 100 km südöstlich von Lemberg. Die Schlacht dehnte sich über 300 km aus. Die russische Übermacht war zu groß. Nach erbitterten Kämpfen wurden am 3. September Lemberg und Halicz von den Russen besetzt. Boroevic und Böhm-Ermolli gingen zwar am 8. September wieder vor, jedoch vergeblich. Auffenberg, der herantam und die Russen umfassen sollte, wurde selbst in Umfassung bedroht und mußte der Übermacht ebenfalls weichen. Auch gegen Dankl legten die Russen neue Kräfte ein, so daß am 11. September der Rückzug nach Westgalizien befohlen werden mußte. Die Zurückgehenden führten 60.000 Gefangene und 300 eroberte Geschütze mit sich. Die Russen belagerten Przemyśl und fielen in Ungarn ein. Nun mußten die Verbündeten in Polen auch zurück.

Nach den Siegen in Ostpreußen ließ Hindenburg die Armee unter General v. François auf dem preussischen Kriegsschauplatz, während eine neugebildete Armee unter General v. Madsen nach der oberösterreichischen Grenze verlegt wurde. Von hier aus trat Hindenburg in den letzten Septembertagen den Vormarsch gegen die Linie Warchau-Łowosza an. Gleichzeitig ging das österreichisch-ungarische Heer zum Entsatz von Przemyśl vor.



Herzog Ernst August zu Braunschweig und Vöhrburg (>) während eines Besuchs auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Gespräch mit Mannschaften.

*) I. siehe vorige Nummer.



Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach (>) auf dem östlichen Kriegsschauplatz. (Hofphot. Rühlwindt.)

Unsere Fürsten im Felde. III.

diesem Kriege, der einem braven Soldaten einmal das volle Leben gibt, aber die Verruchtheit der Dunkelmänner drüben, ihn anzuzetteln und auf solche Weise, die möcht' ich nicht zu verantworten haben. — Meine Herren, auf das, was wir wünschen! Prosit.“

Während die Gläser noch klirrten, kam wieder einer die Treppe herunter. Ein Meldereiter vom Regiment.

Der Rittmeister riß den Befehl auf. „Na endlich,“ sagte er, „jetzt kriegen wir Leben. Morgen kommen die schweren Batterien knapp vor uns. Die Schwadron hat das Gelände gegen die Einwohner zu sichern. Beständige Patrouillenritte. — Aber es wohnt ja beinahe kein Mensch mehr weit und breit. Schadet nichts; Karten her...“

Im Nu war der Tisch bedeckt. Dicht darüber gebeugt, Buch und Stift in den Händen, folgten die Offiziere den Anweisungen des Rittmeisters, der das Feld verteilte.

„Hier Sie, Papendiek, bis an die Kapelle bei Troispoints — von da an sichert die zweite Schwadron — hier ich selbst, vorwärts und rückwärts, hier Sie, Leutnant von Kage, hier nach Norden noch zwei Abschnitte, Leutnant Bock und Leutnant Vahlen...“

„Ich bitte um den äußeren Abschnitt“, sagte Leutnant Vahlen.

„Aha, Antoinette Garnier“, murmelte der Rittmeister so nebenher mit ernsthaftem Gesicht, und alles lachte.

Aber Leutnant Vahlen blieb ganz ruhig, während er die Aufgabe in seiner Karte und seinem Buche eintrug.

In der Taufische streiften die Ulanenpatrouillen durch das ganze Hinterland. Und als die rote Herbstsonne über dem dünnen Gehölz im Osten stand, trabte Leutnant Vahlen an der Spitze von zwölf kernfesten grauen Lanzenreitern wieder vor die Tür der Ferme La Boise.

Sein Gebiet war das, kein anderer sollte es haben, und er allein wollte dafür einstehen.

Mit einer wunderlichen Freude im Herzen war er durch die Felder und Haine geritten, immer vor Augen, daß er zuletzt in La Boise halten würde, dem äußersten Punkte seines Patrouillenfeldes, gerade auf der Grenze des Abschnitts.

Die guten Leute kamen sogleich in heller Angst unter die Tür, als das Pferdegetrappel um den Brunnen klang, und diesmal erschrak auch Antoinette Garnier, als sie die Zahl der Reiter sah, deren Führer so überraschend schnell zurückkehrte.

Der Offizier lachte, während schon ein paar fixe Burschen abgesprungen waren und das Gehöft und seinen Umkreis bis in den letzten Winkel durchsuchten.

„Oh mon dieu! Was hat das zu bedeuten? Wir sind keine Verräter.“

„Wirklich?“ fragte Leutnant Vahlen scharf und sah ihr in die Augen, die sie ruhig und fest auf ihn richtete. — „Ich weiß, und ich glaube Ihnen. — Sie bürgen mir für die beiden Alten?“

„Wohl, ich büрге“, antwortete sie und legte die Hand auf das Herz, die andere halb, wie zum Schwure, erhoben.

„Sie wissen, daß wir die Ferme räumen und Sie fortbringen lassen können bei dem geringsten Verdacht?“

„Ich weiß es.“

„Schön — und nun einen Trunk im Bügel für die Leute. Schnell, schnell...“

Er grüßte leicht mit einem herzlichen Kopfnicken und wandte das Pferd, als die flinken Burschen, von der Suche zurückkehrend, wieder auf die Gäule kletterten. Da fiel sein Blick auf den Buckligen, der mit einem Bündel Holz mühsam über den Hof schlürfte.

„Bonne femme, wie steht's mit diesem?“ fragte er halblaut, aus dem Sattel herabgebeugt, und deutete mit der Reitpeitsche.

Antoinette Garnier lachte verächtlich. „O der? Gregoire? — das ist ein Bettler, der froh ist, wenn man ihm kein Leid tut und er ein dürres Stück Brot hat. Er war früher einmal Knecht hier, der Krieg hat ihn zurückgetrieben, halb verhungert, da haben wir ihn aus Mitleid aufgenommen. Weiter nichts.“

„Sehr gut. Sie stehen auch für ihn.“

„Oh“, sagte sie und hob den Kopf, sehr beleidigt, daß man das bei ihr gegenüber einem solchen Menschen für nötig hielt. „Es versteht sich von selbst — natürlich.“

Leutnant Vahlen nickte befriedigt. Aber er überlegte noch. Besser ist besser; es ist das einzige bewohnte Gehöft weit umher.

„Wir werden zwei Mann hier lassen. Nur der Ordnung wegen. Das ist auch gut für Sie! —“

„Wie Sie befehlen, Monsieur“, sagte sie gemessen und ging, ohne sich umzusehen.

„Springer“, rief Leutnant Vahlen. „Obacht hier. Aufpassen — und gut behüten, das Gehöft untersteht mir. Verstanden?“

Der Bursche hatte verstanden. Er sollte das Vaterland gegen die Bewohner der Ferme — und Antoinette Garnier gegen jeden Verdacht in Schutz nehmen.

Noch ein leichter Gruß mit der Gerte gegen das Haus, in dem sich niemand mehr zeigte. Befehl zum Ausschwärmen. Und nun auf einsamen Wegen zurück.

Die schweren Batterien hatten ihre Stellungen hinter sanften Hügelwellen, gedeckt durch das verstreute Gehölz, eingenommen, die Fernsprechverbindungen mit den Beobachtern vorn waren hergestellt, und täglich und nächtlich, in unregelmäßigen Zwischenräumen, zischten die Granaten hinüber nach den unsichtbaren Stellungen des Feindes. Der schwere Donner des Abschusses wurde bald zum gewohnten Getöse in der Gegend. Und bald antworteten auch die großen Feuerschlünde von drüben.

Inzwischen jagten die Ulanenpatrouillen durch Wald und Feld, stöberten durch jede verlassene Hütte, jedes verfallene Gemäuer, fanden aber nirgends etwas Verdächtiges.

Leutnant Vahlen kam jeden Tag, die Ferme „Antoinette“ zu besichtigen, wie er das Gehöft getauft hatte. Es wurde ihm zur Gewohnheit, einen Morgentrunck Wacholder dort zu nehmen, und zuletzt verschmähte er auch die saure Ziegenmilch nicht. — Das flüchtige Gefallen an Antoinette Garnier war verfliegen; ein vertieftes, vergeistigtes Behagen ließ ihn den Ritt so gern wiederholen. Das heitere Zutrauen war es, das ihm Freude machte, der Friede über diesem winzigen Stückchen Erde, die schöne Menschlichkeit, die da inmitten wütender Feindschaft über den täglichen Verkehr gebreitet war.

Der ehrliche Springer und sein Kamerad waren bald vertraute Gäste des Hofes geworden, und auch Antoinette Garnier hatte ihre kühle Zurückhaltung und ihren finsternen Trotz vergessen.

Eines Tags, als der Leutnant schon wieder im Sattel saß, trat sie aus der Hintertür, die Hand unter der Schürze, und bat mit einiger Befangenheit um ein kurzes Gehör.

Sie habe am ersten Tage aus Angst die Wahrheit verschwiegen, daß sie einen Bruder beim französischen Heere habe, um den sie und die alten Leute in großer Sorge seien; er habe nicht mehr geschrieben und sei vielleicht verwundet oder gefallen. Dabei brachte sie einen Brief hervor an Herrn Charles Berthelot, Soldat im 67. Infanterieregiment in Soissons. — Leutnant Vahlen nahm das Schreiben herauf und sah sie erstaunt an. Es war offen.

„Natürlich“, sagte sie. „Sie würden doch glauben, daß wir etwas Verbotenes schreiben wollten.“

„Tut mir leid“, antwortete der Offizier und gab es zurück. „Ich kann den Brief ebensowenig durch die Feuerlinie bringen wie Sie... Aber ich werde anfragen, ob Ihr Bruder unter den Gefangenen in Deutschland ist. Das ist alles, was ich tun kann.“

Da drängte sie sich heran und faßte in heißer Dankbarkeit nach seiner Hand, sie zu küssen.

„Holla, Sperber“, rief der Reiter und riß das Pferd herum.

Als er im Gehölze war, ließ er das Tier in Trab fallen, schüttelte den Kopf und lachte vor sich hin.

Unsinn. — Er, Herbert Vahlen und Antoinette Garnier. — Zu närrisch! Und er nahm sich vor, von morgen ab den Vizewachtmeister diesen Weg zu schicken und selber einen anderen Patrouillenweg in seinem Abschnitt zu reiten. —

(Schluß folgt.)

Vor einem Feldkreuz. Von Otto Michaeli.

Wir gingen oft an deinem Kreuz vorüber.
So mancher hat kaum nach dir hingesehn.
Gleichgültig sahn wir dein verstummtes Flehn,
Kaum wurden Blick und Herz dabei uns trüber.

Wir mußten deine Martern erst durchgehn
Und mühsam uns der Gegenwart entwinden,
Um deiner Leiden Tiefe zu empfinden,
Um deines Schmerzes Wesen zu verstehn.

Nun leben wir dein Leiden täglich mit.
Der Erde Schönheit hängt am Kreuz zerschunden,
Die Menschheit blutet aus Millionen Wunden,
Sie fühlt zu spät, warum ihr Heiland litt.

So ward der Wunder größtes uns beschieden,
Dein steinern Leid uns menschlich nahebracht.

Und wir empfinden deines Wortes Macht:
Der Erde schönstes Kleinod ist der Frieden.

Die Russen wurden durch dieses Vorgehen überrascht und ihre Kavallerie zurückgeworfen. Am 10. Oktober erreichten die Deutschen die Weichsel südlich Warschau. Die österreichischen Kämpfe, in welchen die österreichischen Sieger blieben. Am 14. Oktober wurden von den Deutschen auf der Linie Tarnobrzeg-Warschau acht russische Korps zurückgeworfen. In den ununterbrochenen Kämpfen wurde durch das erfolgreiche Eingreifen österreichisch-ungarischer Truppen bei Swarogrod am 22. Oktober die Verbindung wiederhergestellt, so daß sich die Schlacht von den Nordabhängen der Karpathen bis Sobagew westlich Warschau ausdehnte. Die hier eingeleiteten russischen Truppen waren aber nur die Vorläufer von sechs neuen russischen Korps. Die Deutschen, in der Front und in der linken Flanke angegriffen, mußten dem übermächtigen Druck weichen. Den Feind immer wieder zur Entwicklung zwingend, gingen sie, unter Zerstörung aller Straßen, Brücken, Eisenbahnen und Telegraphen, auf Gienstochau zurück. Natürlich mußten auch unsere Verbündeten zurückgehen; sie taten es in der Richtung auf Ratkau. Nun wählten sich fünf russische Armeen, etwa 800.000 Mann, von der Weichsel gegen die Grenzen von Polen und Schlefien heran.

Przemysl wurde zum zweitenmal von den Russen eingeschlossen.

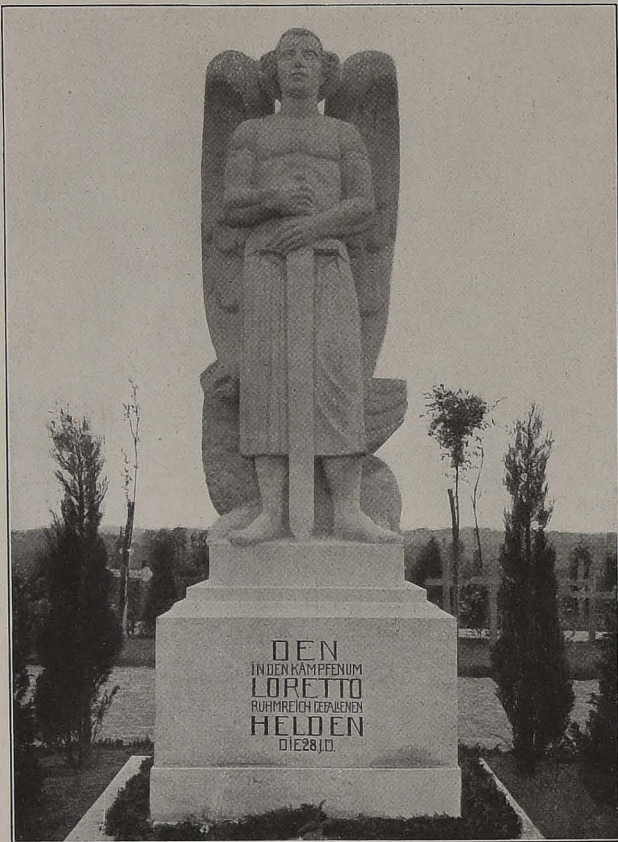
Hindenburg ließ eine neugebildete Armeeabteilung unter General v. Woytsch bei Gienstochau stehen. Sie hatte den Aufschluß an die österreichisch-ungarische Armee zu sichern, Obereschleien zu decken und den Feind in der Front aufzuhalten, während die Hauptkräfte, die Armee unter General v. Madsen, nordwärts nach dem Grenzgebiet Rußlands verlegt wurde, um von hier aus gegen die rechte Flanke des russischen Zentrums vorzustoßen. Kavallerie verleierte diese Bewegung, so daß dieser Hindenburgische Planenteis am 13. November überaus ein russisches Armeekorps bei Wloclawet zurückwarf.

Der Rückzug in die Linie Ratkau-Horn wurde zu einer glänzenden strategischen Leistung umgestaltet durch die zweite deutsche Offensive, durch die Siege bei Lipno, Wloclaw und Ratkau in Rußlands-Polen. Das Zweimillionenheer der Russen, welches uns bei Berlin den Gnadenstoß geben sollte, wurde zurückgeschlagen, ehe es die schlesische und polenische Grenze erreichte. Lodz wurde von den Deutschen am 6. Dezember befreit. Der Angriff, den General v. Hindenburg gegen den russischen rechten Flügel richtete, während das österreichisch-ungarische Heer im Verein mit deutschen Truppen den linken Flügel angriff, hat die Russen unter schweren Verlusten gegen die Weichsel zurückgeworfen. Der zum Feldmarschall ernannte General v. Hindenburg wurde zum populärsten Manne. Er hat die hochgepannten Hoffnungen unserer Feinde auf die russische Flutwelle gründlich zerstört. Wichtige Witterungsverhältnisse und gründliche Wege haben der Ausnützung des Sieges, der Verfolgung, Hindernisse in den Weg gelegt, das Vordringen verlangsamt und unter fortwährenden blutigen Gefechten zu Positionskämpfen von der Bzura bis zum Dunajec und in den Karpathen geführt. In Galizien haben die Österreicher, unterstützt von deutschen Truppen, am unteren Dunajec eine lebhafteste Tätigkeit entwickelt. In den Karpathen gingen die österreichisch-ungarischen Truppen erfolgreich vor. Ungarn ist vom Feinde gefäubert. Die Karpathenpässe sind den Russen entzissen. Große Kälte und Schneefall hat die dortigen Vordrängbewegungen zeitweise zum Stillstand gebracht, die Karpathenschlacht war noch unentschieden. In der Bulowina haben die Österreicher die Russen zurückgedrängt.

Auf die lägerlichen und prahlerischen Reden der russischen Minister in der Duma haben die Deutschen in der ersten Hälfte Februar die richtige Antwort gegeben. In der neun-tägigen Winterschlacht in Masuren wurde die russische X. Armee, bestehend aus mindestens 11 Infanteriedivisionen und mehreren Kavalleriedivisionen, vernichtet. Der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Hier im Osten, wo noch Bewegungstriebe stattfinden, zeigte sich die geniale Heerführung, die es versteht, hinreichend starke Kräfte an einem Punkt zu versammeln und den Feind überraschend anzugreifen, seine Flügel zu umgehen, ihn sogar einzutreiben. Hindenburg versteht es, die Schlachtpläne des Jahres 1870 auf größere Räume und größere Heereskräfte zu übertragen. Die ganz außerordentlichen Marschleistungen der zum Teil aus jungen Mannschaften bestehenden deutschen Truppen haben die Durchführung der Pläne Hindenburgs in riesiger Winterschlacht ermöglicht. Solche Leistungen voll-bringt nur ein Heer, das bis zum jüngsten Manne entflammt ist von heiliger Vaterlandsiebe. Diese Winterschlacht war ein Triumph der deutschen

über die russische Heerführung, ein Sieg der tüchtigeren, leichter beweglichen Truppen über die Massen eines schwerfälligen Gegners. Die Russen sind von der ostpreussischen Grenze weggeegt.

Nun war die Frage, ob die Russen ihre Stellungen vor der Weichsel aufgeben und sich auf der ganzen Linie zurückziehen würden, ob diese Winterschlacht eine Entscheidungsschlacht war. Da zeigte sich nun aber die Zähe-



Das für die in den Kämpfen an der Loretto-Höhe gefallenen Deutschen der 28. Infanteriedivision auf dem deutschen Friedhof bei Loretto errichtete Denkmal.

keit der Russen. Trotz der fürchterlichen Niederlage erneuerten sie ihre Angriffe auf mehreren Punkten im nördlichen Polen. Wir wollen hieron nur die Kämpfe bei Grodno und Bialyniz anführen, in welchen die Russen Vorteile errungen haben, die aber wieder ausgeglichen wurden dadurch, daß die von den Russen aus drei Armeekorps neugebildete X. Armee bis Mitte März ebenfalls geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurde. Die Russen erkannten wohl, daß, wenn ihr rechter Flügel im nördlichen Polen und ihr linker Flügel in der Bulowina und in Galizien zurückgedrängt waren, ihre starke Front westlich der Weichsel, ihr Zentrum, insanken geraten und auch zurückgehen müßte. Wir sehen hier einen einheitlichen Feldzugsplan durchleuchten, der uns zu der

stillen Hoffnung berechtigte, daß Warschau fiele oder sich selbst überlassen werden müßte, und daß die Festung Przemysl entsezt würde.

Viele Hoffnung ist damals noch nicht erfüllt worden. Przemysl hat sich schon am 22. März wegen Lebensmittelmangels ergeben. Die Besatzung hat bis zuletzt tapfer gekämpft. Ehrenvoll unterwarf sie sich der Gefangenschaft. Die Ergänzung der Lebensmittel in der Zeit von Mitte Oktober bis 9. November 1914, während welcher die Einschließung der Festung ausgehoben war, ist auf Schwierigkeiten gestoßen, die eine lehrreiche Kriegserfahrung bilden werden. Nach Zeitungs-nachrichten soll die Festung mit veralteten Geschützen ausgerüstet und ihre Festungsbauewerke sollen nicht mehr zeitgemäß gewesen sein, eine Mahnung für Volksvertretungen, die den Forderungen der militärischen Autoritäten nicht rechtzeitig nachkommen. Der vielbeklagte Fall von Przemysl gab den Anlaß zu einer Kräftevermehrung und zu einem für die Verbündeten glücklichen Ausgang.

In den Karpathen wurde den ganzen Winter über unter unglaublichen Mühsalen gekämpft.

Am 11. und 12. März hatten die österreichisch-ungarischen Truppen einige wichtige Höhen bei Cisna und Baligred genommen und östlich vom Hsoter Bach Erfolge erzielt. Die Russen drangen in Gegenangriffen bis Bolecz vor, wurden aber mit ungeheuren Verlusten zurückgeworfen. Durch den Fall von Przemysl konnten die Russen nun etwa 100.000 Mann auf den Kampfsplatz in die Karpathen werfen, und sie beschloßen, einen Durchbruch auf der ganzen Linie erneut zu unternehmen. Die Karpathenschlacht gewann dadurch eine solche Bedeutung, daß weitere deutsche Truppen zu Hilfe gesendet werden mußten, um den Durchbruch der Russen nach Ungarn zu verhindern. Die blutige Schlacht begann in der Linie Baranowicz zum Zupkow und von da zum Hsoter Bach, wo sich die deutsche Südarmee angeschlossen. Die Russen griffen andauernd heftig an, aber die Karpathenfront hatte sich als unerschütterlich erwiesen. Die stellenweise hin- und hergehenden Kämpfe können im einzelnen hier nicht geschildert werden, erwähnenswert ist die Wegnahme des Zwinn (nördlich Radolka) am 9. April durch die deutschen Truppen, was eine ganz hervorragende Waffentat war. Deutschland hat an Österreich-Ungarn hier den Dank abgeleistet für die Opfer, welche gebracht wurden, um die russische Flut von Schlefien abzuhalten.

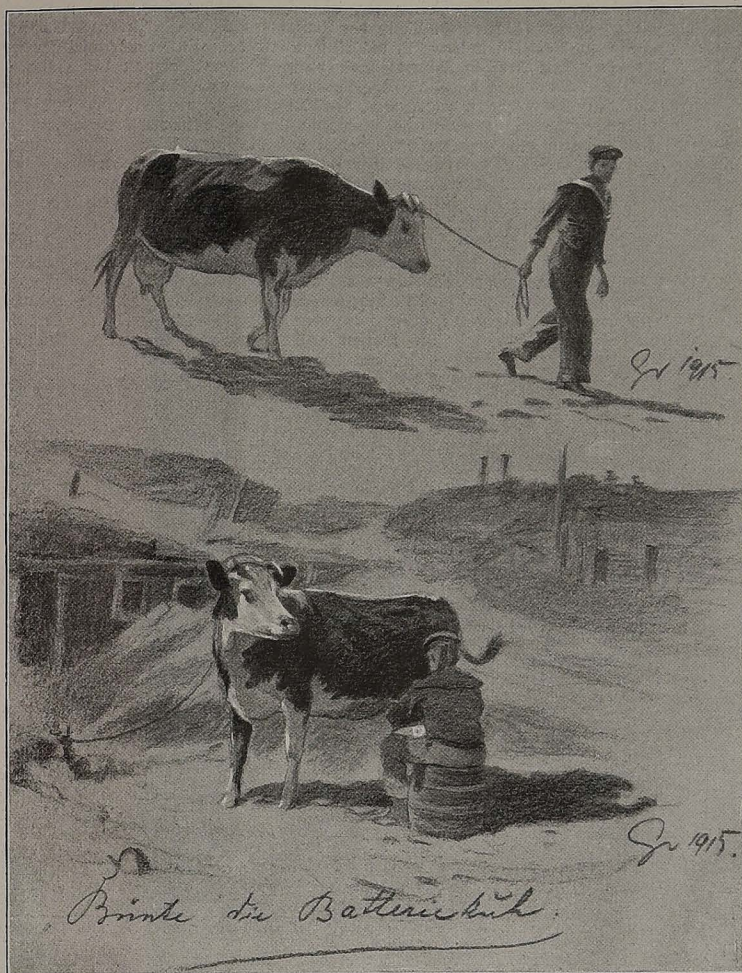
Die russische Heerführung padte den Stier bei den Hörnern, indem sie das Vorgehen durch die Karpathen unternahm. Von mancher Seite wird dies so gedeutet und als Wahnwitz bezeichnet. Es war eine falsche strategische Rechnung. Die Russen glaubten, mit den an Zahl schwächeren Österreichern leicht fertig zu werden, sie rechneten aber nicht mit der Treue der deutschen Verbündeten und deren Strategie, nicht mit dem Geist, der die Verbündeten befeelte. Der Geist liegt über den Waffen. Das ist in diesem numerisch ungleichen Kriestampfe das entscheidende Merkmal. Und dieser Geist wird auf das Endergebnis des Krieges, wie die Weltgeschichte lehrt, auch entscheidend wirken. Die Karpathenschlacht hatte nicht bloß den Vordräng nach Wien vereitelt, sie hatte auch die Offensive der Verbündeten eingeleitet. Diese Offensive zur Vertreibung der Russen aus Galizien schloß sich an die gewonnene große Verteidigungsschlacht in den Karpathen sofort an. Der Angriff war genial ausgedacht, sorgfältig geheimgehalten und gut vorbereitet. Der Vorstoß erfolgte nördlich der Karpathen gegen die Mitte der russischen Linie an einer Stelle, wo die Russen, gut verschanzt, ihn nicht erwarteten. Der Bewegungstriebe wird hier Herr über den Stellungskrieg trotz numerischer Überlegenheit der vorgehenden Russen.

Gewir auf den Durchbruch der russischen Linie am Dunajec eingehen, müssen wir noch den ebenfalls überraschenden und erfolgreichen Vorstoß der Deutschen gegen Libau in Kurland erwähnen, der sich an die Vertreibung der russischen Räuberbanden aus Memel angeschlossen. Auch hier ein geniales Erfassen der augenblicklichen Lage. Der russische Kriegshafen Libau wurde unter Mitwirkung von deutschen Kriegsschiffen am 8. Mai eingenommen, die Eisenbahn nach Wilna unterbrochen, die Eisenbahnverbindung von Petersburg nach Warschau bedroht. Das vorläufige Ziel war, die Dubissa-Linie zu besetzen und Libau zu nehmen. Das Endziel der Operation ist noch im Dunkeln. Der Gegner wurde veranlaßt, starke Kräfte dorthin zu werfen, seine Blicke wurden nach Norden gelenkt, kurz vor dem Einbruch in des Feindes Mitte am Dunajec, wohin wir nun wieder zurückkehren wollen.

Am 2. Mai ist es den verbündeten Truppen gelungen, die russische Front zwischen Karpathen und mittlerem Dunajec zu durchbrechen, im Unterlaß den Fluß zu überschreiten. Am 3. Mai



Rückkehr von Sanitätsmannschaften mit Verwundeten nach dem Krankenwagen. Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Die Batterielieb.

war die Stadt Biecz in deutschen Händen, während die Österreicher unter Erzherzog Joseph Ferdinand über die Biala legten und in Richtung Lubow Gelande genommen. Die Russen fanden noch im Kampfe ihrer am 2. Mai erlittenen Niederlage, ihre Verbände vernichteten sich, ihre Leitung war nicht einheitlich. Der Armeeführer Dimitriew war mit seinem Stabe in Automobilen nach Rzeszow entflohen. Am 4. Mai führten die Russen etwa 4 bis 5 Infanterie- und 4 Kavallerie-Divisionen dem Angriffe entgegen, aber es herrschte doch schon solche Planlosigkeit, daß die Widerstand leistenden Truppen bei den Nebenabteilungen keine Unterstützung fanden, und so verloren die Russen ihre dritte Hauptstellung westlich Jaslo. In Tarnow hielten die Russen zähe stand, bis diese Stadt südlich umgangen war. Ihre Eroberung durch die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand war nicht leicht. Der rechte Flügel der Armee Madsen drang bis fast an die Wislota heran. Der taktische Durchbruch war vollendet. Es war ein Stoß ins Herz der feindlichen Linie, ein Stoß, der sich natürlich bald fühlbar machte bei den südlich noch im Gebirge stehenden russischen Korps. Die am weitesten bis in die Gegend von Zborow vorgedrungenen russische Bestände-Armee war zuerst in die Umklammerung geraten, da auch im Süden die österreichisch-ungarische Armee unter Boroewicz aus den Karpathen nachdrängte. Und in dem Maße, als die Verfolgung zwischen dem Dniester und der Weichsel vorrückte, wurde der Kupferer Bach gegen den das deutsche Beständekorps unter General von der Marwitz vorstieß, für die Russen unhaltbar, und auch die russischen Stellungen bei Hsot sind ins Wanken geraten. Der Kampf bei Hsot greift hier auf die Armeegruppe Szurman über, die den Westflügel von General v. Linzingers Südarmee bildete. Diese behauptete ihre vorgeschobenen Stellungen auf dem Zwinn und Ostro im Drawatal. In der Bulowina wurden nördlich von Czernowitz die Höhen von Zaleszczyki erobert.

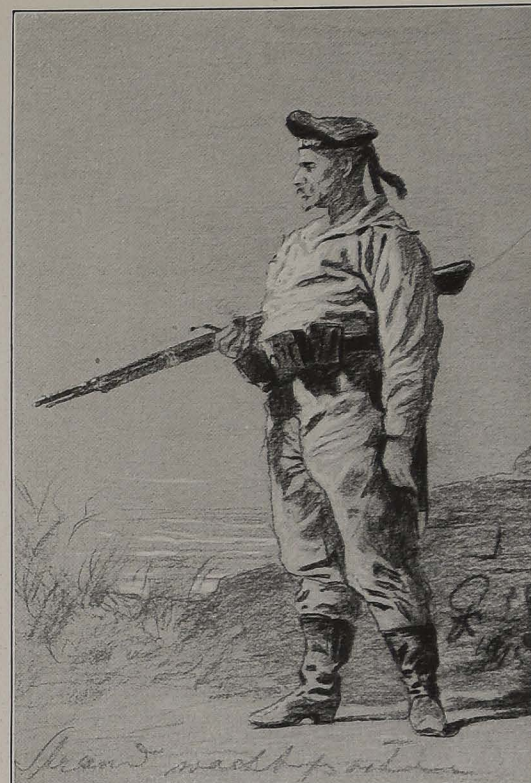
Die Verfolgung nördlich der Karpathen erreichte trotz eines von Sanot herkommenden russischen Gegenangriffes am 10. Mai den San. Abschnit in Linie Sanot-Dynow.

Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflusste der Durchbruch der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand bei Tarnow und Deblie die Lage in Rußlands-Polen. Die stark befestigte Ribafont wird von den Russen geräumt. Die Truppen des Generalobersten v. Woytsch rückten vor und haben am

12. Mai die Gouvernementsstadt Kielce befreit. Der Durchbruch machte sich dadurch bereits auf einer Frontbreite von 300 km geltend. In zehntägigen Verfolgungskämpfen wurden die russische III. und VIII. Armee bis zur Vernichtung geschlagen. Die Karpathen wurden das Grab der Russen, welche Raubbau trieben mit ihrem Menschenreichtum. Die Beute war ungeheuer groß. Den Siegern sind in elf Tagen rund 150.000 Mann nebst 100 Geschützen und 350 Maschinengewehren in die Hände gefallen. Die Niederlage hat bis dahin den Russen mindestens 200.000 Mann gekostet, ebensoviel wird die vorausgegangene Karpathenschlacht gekostet haben. Viele befanntgewordene Einzelheiten bezeugten die Auflösung der vorgenannten russischen Armeen.

Der in früheren Kriegen weniger hervorgetretene Offenherzigkeit der Russen brachte neue Kräfte heran, teils westlich, teils östlich des San, und unternahm Gegenangriffe, aber ohne Erfolg.

Am San trat bei den Verbündeten eine kurze Pause ein, um Atem zu schöpfen und den Nachschub zu regeln. Am 24. Mai wurde die unterbrochene Offensive wieder aufgenommen, stellenweise



Strandwachposten.



Anie beugt, Arme vorwärts streckt!

unter heftigen Gegenangriffen der Russen. Diese brachten anscheinend eine Armee heran, die bei Debla für die Kriegführung gegen die Trübsal bereitgehalten wurde. In Przemysl hielten sich die Russen noch hartnäckig, aber dieses fiel doch überaus schnell am 3. Juni. Eine der schönsten Taten haben hier die verbündeten deutschen und österreichischen Heere vollbracht. Banern waren unter den Ersten, die vom Norden her in Przemysl eindringen und dem von Süden her eindringenden österreichischen X. Korps die Hände reichten, dem Korps, das im Frieden Przemysl als Standort innehatte. Die Einnahme von Przemysl nach einer Belagerung von nur vier Tagen und kurzer Beschießung war ein Erfolg, der auch eine besondere moralische Wirkung auf unsere Feinde und die Neutralen ausübte. In einem Monat sind die Russen in einer Frontbreite von 300 km etwa 150 km in der Tiefe zurückgedrängt worden, was in der Kriegsgeschichte einzig dasteht.

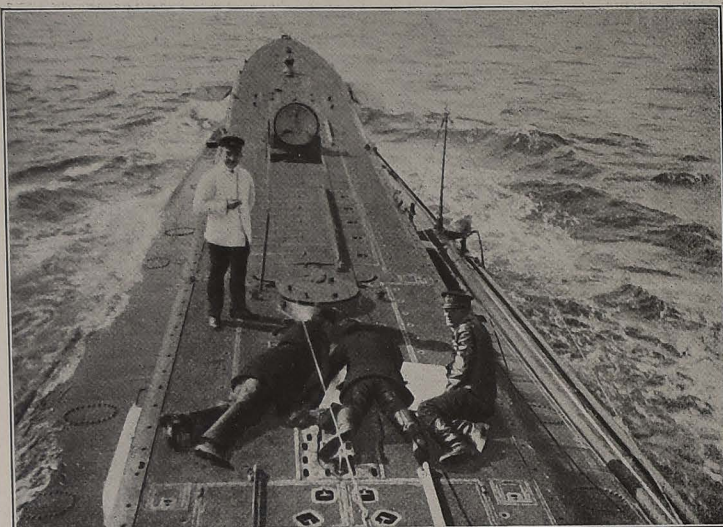
Das nächste Ziel war Remberg. Die allgemeine Offensive wurde am 18. Juni fortgesetzt. Die Armeen Madsens schritten aus der 70 km breiten Front Czerniawa (nördlich von Wislota) — Czerniawa zum Angriff auf die ihnen gegenüberstehende



Drachttransport.

Bei unserer Marine in Westflandern.

Nach Zeichnungen des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.



Am Bord eines unserer Unterseeboote: Beim Studium der Karte in der Irischen See.

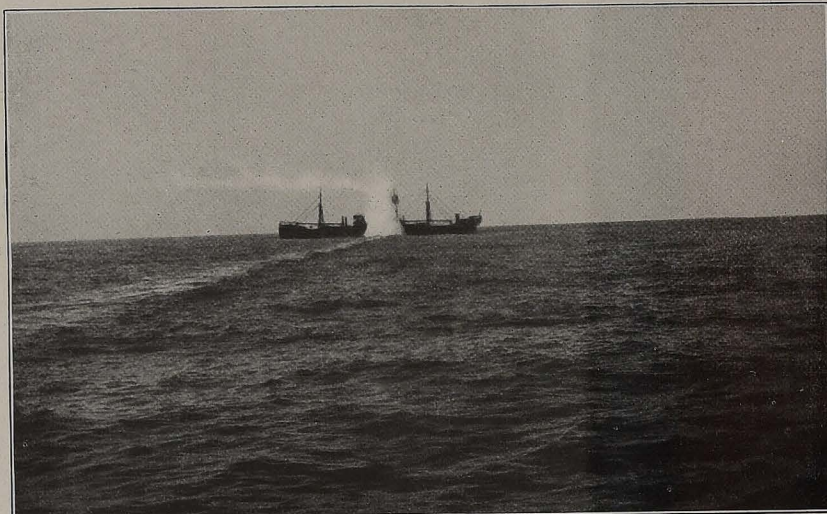
russische Hauptmacht, die sie schlugen. Es gelang den zurückweichenden Russen nicht, in der vorbereiteten Grodet-Stellung, westlich Lemberg, standzuhalten. Am 19. Juni wurde diese erfüllt, am 22. Juni die galizische Hauptstadt von der zweiten österreichisch-ungarischen Armee Böhm-Ermolli genommen. Heller Jubel erschallte in Österreich-Ungarn und im Deutschen Reich! Seit 4. Dezember 1914 in russischem Besitz und mit großem Gepränge schon in Rußland einverleibt, ist dieser Verkehrsmittelpunkt nicht bloß von politischer, sondern auch von hoher militärischer Bedeutung. Nun drängten die Armeen Mačenens die Russen östlich und nordöstlich weiter zurück. Am 28. Juni näherten sie sich dem Bug-Mischnitz, die linke Flügelarmee Mačenens unter Erzherzog Joseph Ferdinand überschritt bereits die Reichsgrenze.

Seit die Russen aus den Karpathen zurückgeworfen wurden, bildete der Dniestr die natürliche Schutzwehr der russischen linken Flanke. Die Armee des Generals v. Linfingen kämpfte am 6. Juni den Übergang über den Strom bei Zuraowo, mußte aber am 20. Juni vor sehr überlegenen feindlichen Kräften zurückgehen. Erst am 23. Juni, nachdem tags zuvor die Russen über Lemberg zurückgeworfen waren, gelangte die Armee Linfingen in vollen Besitz der Frontübergänge und konnte sich nun in gleiche Höhe mit dem rechten Flügel Mačenens setzen. Am 24. Juni warf Linfingen auf der ganzen Front Halicz-Grilejow den Feind über

die Gnila-Lipa zurück. Unterhalb Halicz hielten sich die Russen noch am Dniestr, nur der Übergang bei Zalejezki war seit 11. Juli im Besitz der Armee des Generals Pflanzer-Baltin. Infolge der Ereignisse in Galizien hatten sich die Russen auf dem linken Weichselufer in Polen südlich der Bilica vor den Armeen Woytsch und (vormals) Dantl bis an die Weichsel zurückgezogen. Westlich von Warschau blieb die Lage vorerst noch unverändert.

Nördlich der Weichsel, in den Gebieten des Narew, des Bobr, des Niemien und der Dubissa, an dieser fast 450 km langen Front, haben verhältnismäßig schwache deutsche Truppen unter Hindenburgs bewährter Leitung das eroberte Grenzgebiet von Russisch-Polen, Litauen und Kurland ungeschmälert in zahlreichen Zusammenstößen gehalten.

Der Deutsche Kaiser wollte während der Kämpfe um Brzemyśl, um Lemberg und weiterhin im Osten, wo sich noch viel größere Ereignisse vorbereiten, nämlich eine Umfassung der russischen Armee östlich von Warschau, der gewaltigsten strategischen Umfassung, die die Welt bis jetzt erlebte. Während die Armeen Mačenens nach der Einnahme Lembergs vom Süden her gegen die Linie Lublin-Cholm, unter heftiger Gegenwehr der Russen vorgingen, brach Hindenburg überausgehend vom Norden her gegen die Russen bei Praszka vor und warf sie auf einer 170 km langen Linie gegen den Narew zurück, indessen westlich der Weichsel in Richtung gegen Zwangorod Generaloberst v. Woytsch siegreich vordrang, wodurch auch der Feind nördlich der Bilica gegen die Weichsel zurückwich. Die Russen erlitten zwischen Bug und Weichsel eine Niederlage und traten in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli den Rückzug von Süden



Wassersäule beim Auftreffen des Torpedos auf einen Dampfer.



Ein Unterseeboot, mit seiner Beute in Zeebrügge einlaufend. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer, jetzt auf dem Kriegsschauplatz in Flandern.

Vom Unterseekrieg.

nach Norden an. Die Verbündeten rücken vom Süden, vom Westen und vom Norden in einem Bogen vor, dessen Mittelpunkt Vrest-Litow ist. Die Umklammerung der Russen große Bedeutung gewinnen unsere Bewegungen gegen die feind-

lichen Planken. Am 23. Juli wurden am Narew die kleinen Festungen Rozan und Wulst von der unter Hindenburg stehenden Armee des Generals v. Gallwitz erobert und der Übergang über diesen Fluß erzwungen. Der Anmarsch von Norden her ist von einem großen Hindernis befreit. Größere Gefahr droht der ungedeckten Südfanke der Russen, darum haben sie wohl ihre Hauptstärke zwischen Weichsel und Bug eingelegt. Die Russen befinden sich auf der sogenannten inneren Linie, die bald da, bald dort angreifen und abwehren kann. Ob sie die Vorteile derselben auszunutzen verstehen, oder ob sie immer mehr auf begrenztem Raume zusammengedrängt mit viel ungangbaren Gelände im Rücken, rechtzeitig das Feld räumen oder einer größeren Katastrophe entgegengehen, das wird mit Beginn des neuen Kriegsjahres klar werden. Wir können das gewaltige kriegerische Schauspiel hier nicht mehr zu Ende führen. Berichten wollen wir nur noch, daß auch in Kurland die Armee v. Below den Feind 40 km östlich von Schaulen (Schawli) geschlagen hat, und daß hierdurch die besetzte Flußlinie Niemien-Narew nördlich von Rowno umgangen ist.

Im Geiste des Altmeisters Molke beherrschen die deutschen und österreichischen Seeführer Raum, Zeit und die Heerscharen in noch nie dagewesenen Größenverhältnissen. Noch ist der Weltkrieg nicht zu Ende, aber was auch kommen mag, wir werden alle Schwierigkeiten überwinden durch Einigkeit und mit dem durch Seelenstärke gestählten Willen zum Sieg.

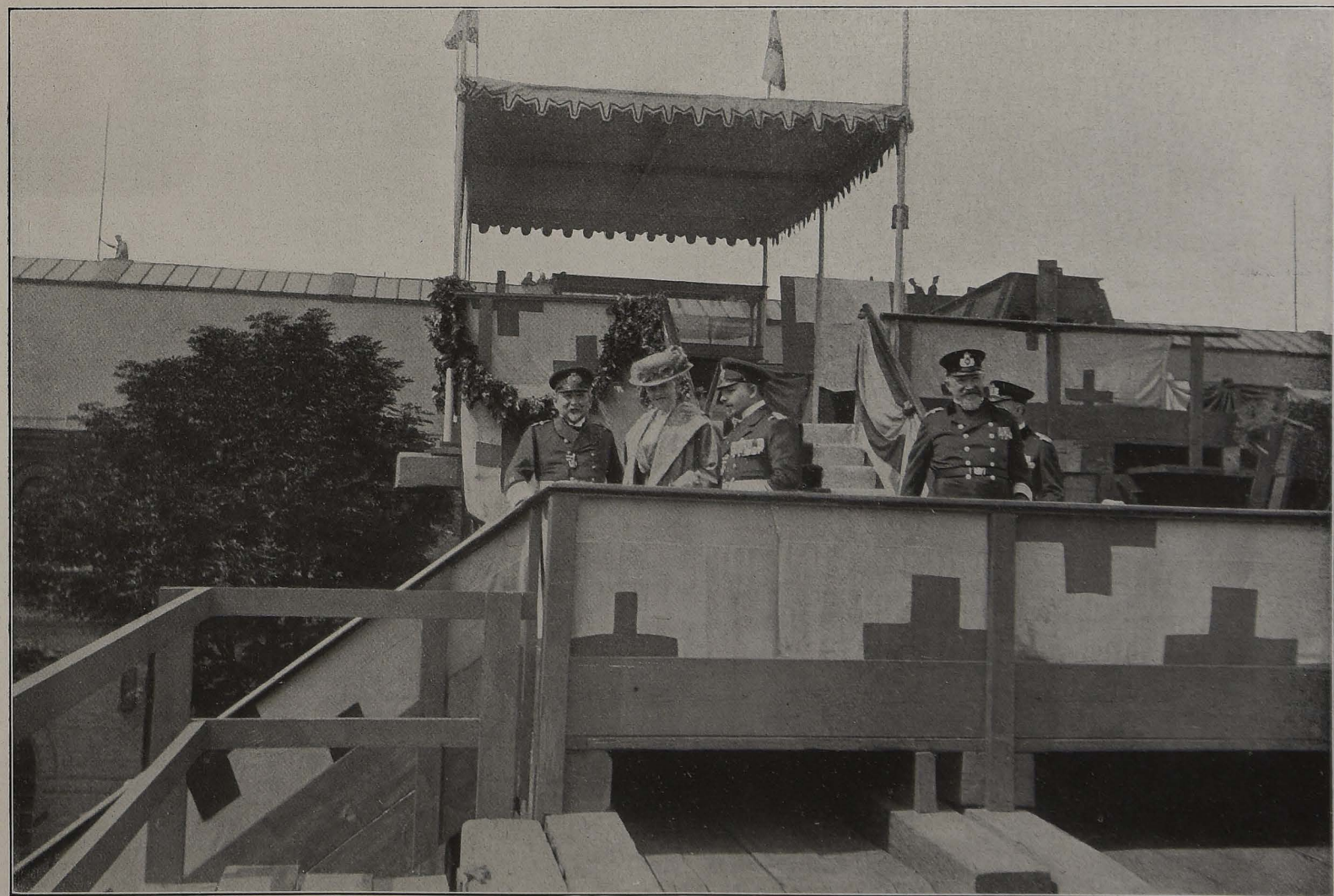
Wir eilen auf einen anderen Kriegsschauplatz. Der Zweibund hat sich seit 11. November 1914 wieder zum Dreibund ergänzt durch Eintritt der Türkei in den Weltkrieg. Die Tragweite des Eingreifens der Türkei und die Erklärung des Heiligen Krieges ist unermesslich, da damit alle Mohammedaner, die in Gebieten unserer Feinde wohnen, zum Kampfe aufgeboten sind.

Die Türken kämpfen zuerst im Schwarzen Meere sowie im Kaukasusgebiet gegen die Russen, in Mesopotamien und am Euphrat gegen die Engländer.

Der russische Zar befahl schon am 2. November 1914 der russischen Kaukasusarmee, in türkisches Gebiet einzufallen. Als diese etwa 50 km weit eingedrungen war, gingen die Türken zum Angriff vor und warfen die Russen in mehrtägigen Kämpfen zurück, am 19. November bei Karpas. Die Russen haben im armenischen Hochland starke Befestigungen angelegt. Das veranlaßte die Türken zu einer Umgehung über Olti, welche zur Zurückwerfung der Russen gegen Kars führte. Gleichzeitig mit dem Vorgehen gegen Kars, auf dieser mittleren Linie, hatten die Türken auch auf dem rechten und linken

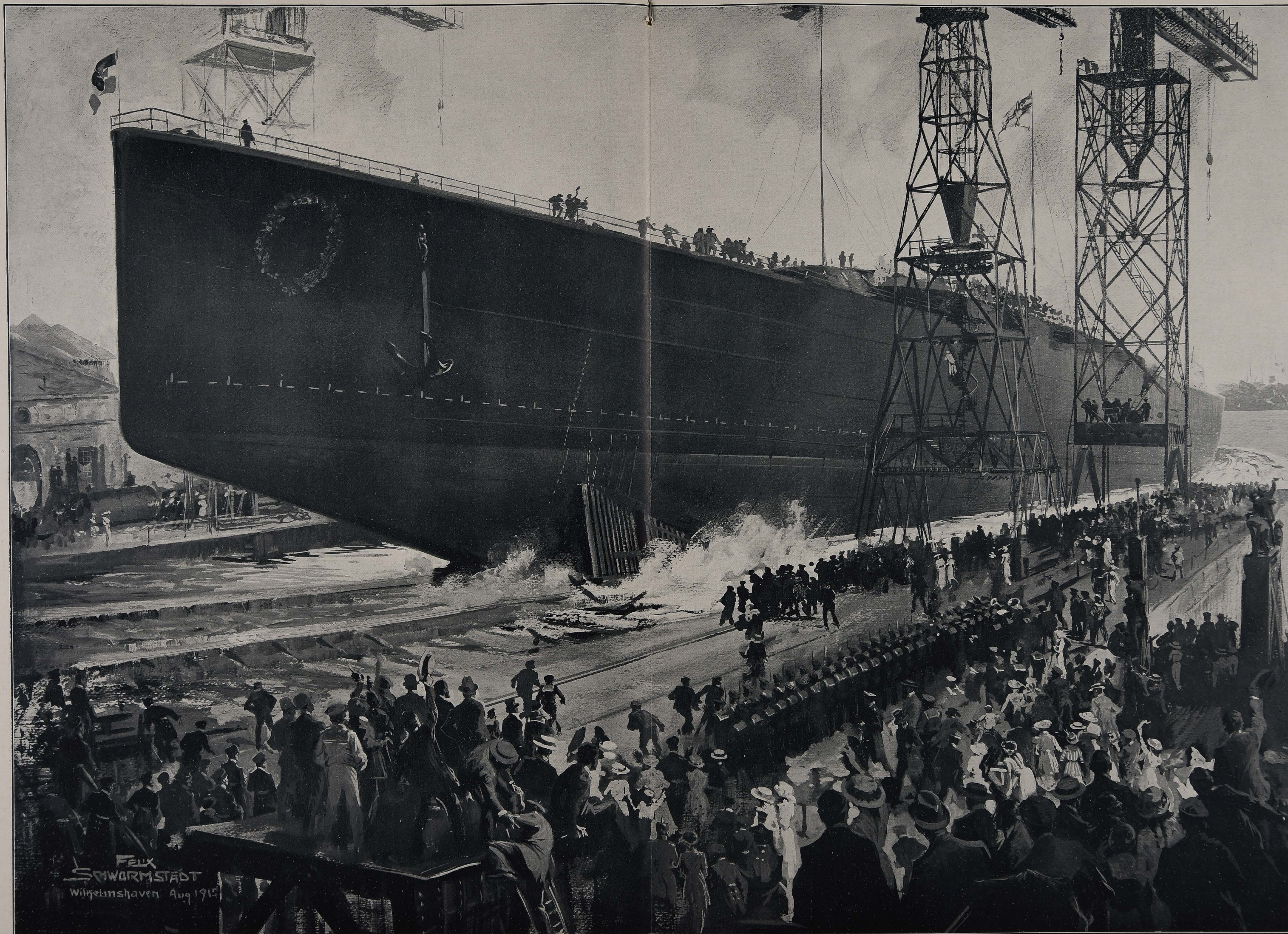


Von der Vermählungsfeier des Helden der „Ajesh“, Kapitänleutnants Helmut v. Müde, mit Fräulein Carla Zinke am 3. August: Das junge Paar mit der Mannschaft der „Ajesh“ im Park des Gutes des Vaters der Braut zu Oslebshausen bei Bremen. Links von Frau v. Müde Leutnant zur See Geyling. (Phot. Willy Dose, Bremen.)



Vom Stapellauf des Großen Kreuzers „Graf Herttha“, der auf Befehl des Kaisers den Namen „Hindenburg“ erhielt, auf der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven am 1. August: Auf der Laufstange nach dem Taufsatz.

Von links nach rechts: Chef der Nordsee-Station Admiral v. Krosigk; Frau v. Hindenburg, die Gemahlin des Generalfeldmarschalls, die die Taufe vollzog; Oberwerftdirektor Konteradmiral Kraft; Schiffbaudirektor Geheimrat Schirmer.



Der Stapellauf des Großen Kreuzers „Ersatz Hertha“, der auf Befehl des Kaisers den Namen „Hindenburg“ erhielt, auf der Kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven am 1. August.

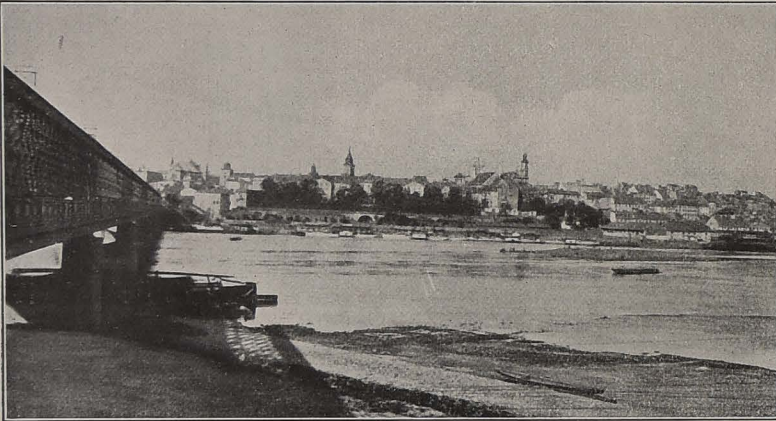
Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt. — Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat anlässlich des Stapellaufes folgendes Telegramm an den Kaiser gerichtet: „Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich, heute, als am Tage des Stapellaufes des Großen Kreuzers „Ersatz Hertha“, meinen tiefempfundenen, ehrerbietigsten Dank dafür alleruntertänigst zu Füßen legen zu dürfen, daß ein stolzes Schiff Eurer Majestät Marine fortan meinen Namen tragen soll. Meine innigen Wünsche werden den Kreuzer stets in der festen Zuversicht geleiten, daß er überall, wo er auftritt, als treuer Diener seines kaiserlichen Herrn über die Wohlfahrt, Sicherheit und Ehre des Vaterlandes wachen wird.“

Flügel den Vormarsch gegen die russische Grenze aufgenommen. Der rechte Flügel kam trotz siegreicher Kämpfe bei Rarafilissa nur langsam vorwärts, dagegen errang der linke Flügel Erfolge bei Artwein usw., die zur Vereinnahmung von Batum führten. Zur Deckung der Operation gegen Batum war es erforderlich, den Straßenknotenpunkt Ardahan einzunehmen. Nach heftigen Kämpfen gelang dies am 29. Dezember 1914. Die Bevölkerung, die dort meist aus Türken und Kurden besteht, begrüßte die Sieger mit Begeisterung. Zur Vertreibung der in Nordwest-Persien stehenden russischen Truppen rückte eine türkische Armee-gruppe in Werbeidschan ein; sie errang Erfolge in der Gegend des Urmia-sees. Die Jahreszeit und die Witterungsverhältnisse haben dort einen gewissen Stillstand mit



Blick auf Warschau von der Vorstadt Praga aus.

und der dortigen Meerengen gelangen dürfte. Wenn es dem Drei-, nun Vierverband gelingen sollte, Konstantinopel zu erobern, was nach den bisherigen Misserfolgen unwahrscheinlich ist, dann ist es immer noch fraglich, ob Rußland dort einzieht, oder ob Konstantinopel zum Zapfenpfahl der Vierverbändemächte wird. Zunächst sollte für Rußland die Durchfahrt durch die Dardanellen erzwungen werden, um Waffen und Kriegsgüter nach Rußland auf kürzestem Wege senden und Getreide von Rußland exportieren zu können. Der Angriff auf die Dardanellen sollte auch die neutralen Mittelmeermächte und die neutralen Balkanstaaten zur Aufgabe ihrer Neutralität veranlassen. Am 18. März brachte ein siebenstündiges Bombardement aller Dardanellenwerke durch fünfzehn englische und



Teilansicht von Warschau.



An der Weichsel in Warschau.

Zur Eroberung von Warschau am 5. August durch die Armee des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. (Phot. Dr. Trenker & Co., Leipzig.)

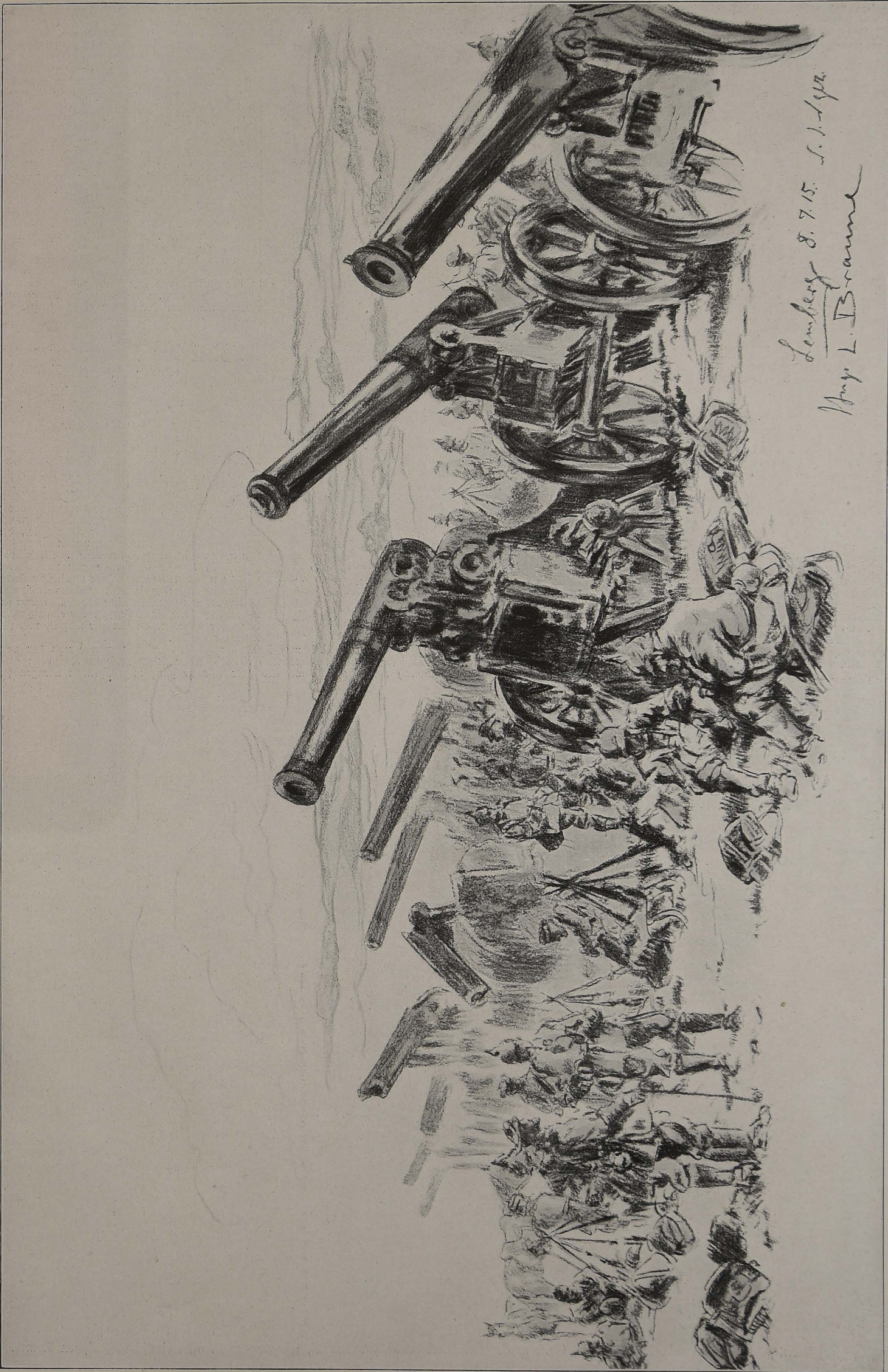
Teilkämpfen eintreten lassen. Die Türken kämpften im Kaukasusgebiet weiterhin glücklich, doch ist der Schwerpunkt der türkischen Kämpfe seit Februar 1915 an die Dardanellen verlegt. Auch die Russen haben ihre dortigen Kräfte vermindert. Es ist ein Nebenkriegsschauplatz geworden, der ablenkend und abwehrend, aber nicht entscheidend wirken kann. In Mesopotamien sind die Engländer zurückgeschlagen worden. Am Suezkanal wurde am 31. Januar 1915 getämpft, englische Kolonialtruppen erlitten empfindliche Verluste. Das Unternehmen der Türken, durch die Wüste gegen Suez vorzudringen, ist schwierig. Am Suezkanal wird England in sein koloniales Herz getroffen. Das Unternehmen wird durch die Kämpfe um die Dardanellen aufgehalten. England ist an der Hinausschiebung des Kampfes am Suezkanal wahrscheinlich mehr interessiert als an der Einnahme der Dardanellen. Am 28. Mai hat die Flotte angekündigt, ihre Feindseligkeiten auch auf den Suezkanal ausdehnen zu wollen. Seit 26. Februar kämpfen Engländer und Franzosen um die Einfahrt in die Dardanellen und machten dort und bei Smyrna Landungsversuche, die im März und April unter großen Verlusten für die Angreifer mißlingen, ebenso wie die russischen Angriffe auf den Bosphorus. Die Türken zeigten sich wohl vorbereitet, und ihre Artillerie hatte große Erfolge. Die Dardanellenfrage ist wieder aufgebrochen, das Kriegsziel Rußlands ist Kon-

stantinopel. Militärisch betrachtet, erscheint diese Unternehmung als eine nachteilige Kräftezerpflitterung. Auch in diesem Weltkriege wird die Entscheidung auf den Hauptkriegsschauplätzen im Westen und Osten fallen. „Constantinople c'est l'empire du monde“, sagte Napoleon I. Das hat zu dem Grundsatze geführt, daß keine der großen Weltmächte in den unbeschränkten Besitz Konstantinopels

französische Linienfahrer der türkischen Meerengenvertheidigung einen Sieg. Der Misserfolg wirkte auf die Angreifer sehr ernüchternd. Nach einem am 27. April mißglückten Landungsversuch auf Gallipoli ist es den Feinden Anfang Mai gelungen, nach Ansehen mehrerer Landungstörps an drei Punkten bei Ari-Burun, Seddil Bahr und Kaba Tepe an der Küste sich zu halten, sie konnten aber nicht weiter ins Innere vordringen. Türkische Tapferkeit bannete sie an die Landungsstellen. Nur unter stärkstem Feuer der Schiffsartillerie waren die Landungen gelungen, aber unter furchterlichen Verlusten. Türkische Geschosse zerstörten englische und französische Schiffe, und nachdem deutsche Unterseeboote auch bei den Dardanellen sich zeigten und dort bis jetzt acht Kriegsschiffe versenkt, zogen sich die Schiffe teilweise, wenigstens bei Tage, zurück. Die Franzosen, welche auf dem asiatischen Dardanellenufer landeten, mußten sich zurückziehen, ihr Befehlshaber d'Amade wurde zurückberufen. Die russische Flotte demonstrierte im Bosphorus durch Beschließung harmloser Dörfer dicht an der bulgarischen Grenze. Auf Gallipoli entwickelte sich ein Stellungskrieg, in welchem die Verbündeten fortgesetzt angreifen, aber stets zurückgeschlagen wurden. Italien, das am 23. Mai in den Weltkrieg eingriff, hat sich bis jetzt an der Unternehmung noch nicht beteiligt. Die Truppenmacht der Verbündeten bei den Dardanellen wird auf 80000 Mann, ihre Verluste auf 60 000 Mann geschätzt, so



Übergang einer Proviantkolonne über die von den Deutschen erbaute Kriegsbrücke über den Warusfluß. (Hofphot. Kahlwindt.) Von der großen deutschen Offensive im Osten.



Aus den Tagen der Eroberung Pragmays: Fast deutscher Truppen an der Straße Pragmays-Lemberg bei den von den Russen zurückgelassenen österreichisch-ungarischen Befestigungen, die seinerzeit vor der Übergabe Pragmays von der österreichisch-ungarischen Besatzung gesprengt worden waren. Nach der Natur gezeichnet von dem auf den galizischen Kriegsschauplatz entforderten Kriegsmaler der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Hugo L. Brame.

daß fortgesetzt Erfolg an Mannschaften und Material sowie Verstärkungen benötigt werden. Die Türken sollen 200000 Mann entgegenstellen können, die unter einem deutschen Führer, dem General Liman v. Sanders, stehen. Deutscher Geist, in der Person des Generals von der Goltz, hat den sieghaften Widerstand auf Gallipoli vorbereitet.

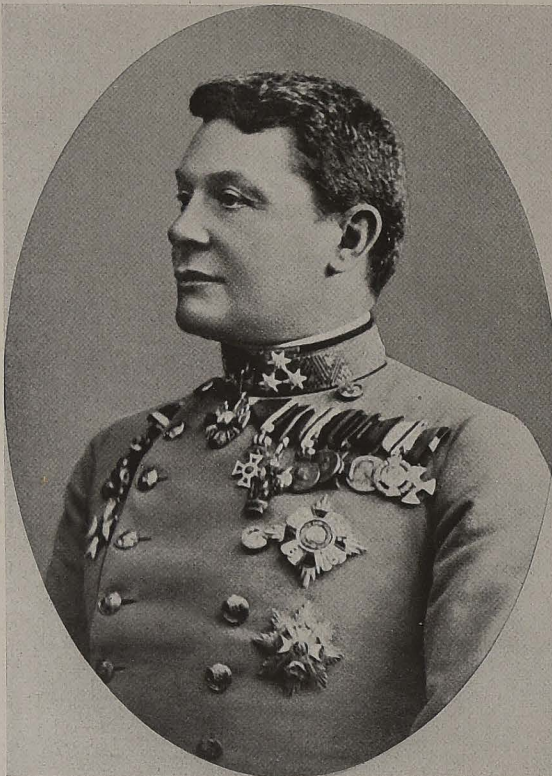
Serbien, das den Ausbruch des Krieges hervorgerufen hat, wurde anfänglich siegreich bekämpft, seine Hauptstadt Belgrad wurde von den Österreichern eingenommen. Dann wendete sich dort das Kriegsglück. Die Österreicher mußten unter großen Verlusten den Rückzug antreten. Die Ursachen werden einer späteren Aufklärung vorbehalten sein. Seit Räumung von Serbien und Montenegro herrscht dort, auf diesem Nebenkriegsschauplatz, verhältnismäßige Waffenruhe. Der Tod hat gleichwohl seine Ernte durch Seuchen gehalten, die Heer und Volk desinorierten. Das Weltgericht erreichte dies Land auch ohne Waffengang.

Aus unseren Kolonien, die vom Mutterlande nicht unterstützt werden können, kommen spärliche Nachrichten, aber sie betonen alle, daß der deutsche Geist auch unter anderen Zonen hoch über den räuberischen Einfällen steht, die uns Klaufisch, Togo, Teile von Kamerun, Südwest-Afrika, die Besitzungen in Neu-Guinea, auf den Marshallinseln, den Marianen, in Samoa usw. weggenommen haben. Diese Kolonien sind für uns aber nicht verloren; um ihren Besitz wird im Westen und Osten von Europa gekämpft. Wir werden nicht Frieden schließen, ohne daß diese mit deutschem Blut und Geld erworbenen Besitzungen zurückgegeben werden.

Das treulose, länderschwärmernde, nicht durch eigene Erfolge groß gewordene Italien steht mit Deutschland noch nicht im Kriege. Wir können warten, werden ihm aber wohl in seine linke Flanke fallen, wenn es ihm einfallen sollte, unsere Feinde im Westen durch Truppenwendungen unterstützen zu wollen.

Die Erfolge der Italiener nach zwei Monaten sind negativ. Dies fällt um so mehr auf, als Italien fast zehn Monate Zeit zur Vorbereitung auf den Krieg gehabt hat und auch den für die Kriegserklärung geeignetsten Zeitpunkt hätte wählen können. Statt einer zielbewußten, starken Offensive tastete die italienische Seerführung anfänglich an den Grenzen von Tirol, Kärnten und am Isonzo vorsichtig mit Schärnügeln herum, um erst am 5. Juni in dem ersten größeren Angriff am Isonzo bei Görz und auf die Hochfläche von Doberdò ihre III. Armee, aus vier Armeekorps bestehend, zurückzuschlagen zu sehen. Heldenhafte wie die Deutschen bei Arcas stehen den Italienern die in Galizien erlittenen österreicherisch-ungarischen Truppen gegenüber. Wie seine neun Verbündeten hat auch Italien seinen Gegner unterschätzt. Es hat den geraden Weg nach Wien und Ungarn zum Angriff gewählt, kommt aber zu spät mit seiner Hilfe für Rußland. Aus der Kriegsgeschichte hätten die Italiener entnehmen können, daß am Isonzo zu kämpfen nicht leicht ist. Im 18. Juli haben sie ihre Angriffe dort fortgesetzt, aber nach zehntägigem Kampfe ohne Erfolg.

Das verräterische Unternehmen wird den Italienern keine Vorbeeren bringen. Auf das erste Kriegsjahr rückschauend, müssen wir vor allem Gott danken, daß die Feinde nicht in unserem Lande sind und die Kriegslage sich für uns so günstig gestaltet hat. Der Luftkrieg, der Unterseekrieg, die waffentechnischen und Verkehrsfortschritte, die Massenheere haben die Kriegsführung verändert. Aber auch dieser Krieg wird zeigen, daß die höhere Moral siegt. Aus der Seele jedes Deutschen hat unser Kaiser gesprochen in seiner Rundgebung „An das deutsche Volk“ am 31. Juli mit dem Bekenntnis, daß sein Gewissen rein am Entschieden dieses Krieges ist, mit dem Danke an die heldenmütigen Kämpfer und an jene, die für das Vaterland geblutet, mit dem Gedanken derer, die in fremder Erde oder auf dem Grunde des Meeres ruhen, mit der Zuversicht, daß wir den großen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen und den Sieg erringen werden, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet. Nicht bloß das deutsche Volk, sondern die ganze Welt wird die Kaiserworte verstehen als den Ausdruck der festen Entschlossenheit, die ungehemmte Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat wie auf dem freien Meere für die Zukunft zu sichern, ohne Überhebung, aber im Gottvertrauen und im Bewußtsein unserer Kraft.



General der Infanterie Kövcs v. Kövcskása,

der Kommandant des siebenbürgischen Korps, das am 1. August vor der Westfront von Iwanograd einen glänzenden Erfolg erzielte. Mit etagenförmig angelegte betonierte Stützpunkte der Russen wurden mit dem Bajonett dem Feinde entziffen, über 2300 Gefangene gemacht, 32 Geschütze, darunter 21 schwere, und 11 Maschinengewehre erbeutet. (Phot. Fischer, Hermannstadt.)

Wirkt der Krieg auf unser Wetter ein?

Von Dr. Richard Hennig, Berlin.

Als im letzten Winter die meisten Monate neben recht mildem Wetter auch ein überreiches Maß von Regen brachten, der den braven Krieger in Ost und West mit seinen schlimmen Begleiterseimungen mehr zu schaffen machte, als es selbst ein strenger Frost getan hätte, da tauchten Stimmen auf, die behaupteten, die erhöhte Neigung zu Niederschlägen und die zum Teil damit in Verbindung stehende milde Witterung möchten vielleicht zusammenhängen mit den ungeheuren Erschütterungen der Atmosphäre, die das unausgeglichte, rasende Artilleriefeuer in den verschiedensten Teilen Mitteleuropas hervorruft. Selbst in wissenschaftlichen Kreisen fand diese zum mindesten ungewisse und vorläufige Annahme vereinzelt Anhänger. So brachte im April die sonst durchaus ernste und vorsichtige „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ von fachmännischer Seite einen Aufsatz, der einen Zusammenhang der angegebenen Art für möglich und für diskutierbar erklärte.

Als dann im Mai und Juni der Himmel „ernst“ wurde und der von der Landwirtschaft zur Kriegszeit noch viel dringender als sonst ersehnte Regen lange Wochen hindurch entweder ganz ausblieb oder nur in ganz ungenügenden Mengen fiel, da



Italienische Drahthindernisse. (Phot. U. St.)

fanden sich abermals kluge Leute und legten dar, daß die bedenklich langanhaltende Dürre offenbar eine Wirkung des Krieges sei, da der stetige Artilleriedonner die Bildung der Wolken über weiten Landstrichen erschwere und vereitele, so daß kein Regen zustande kommen könne. Auch diese Begründung klang für jeden, der physikalisch nicht aus sich selbst heraus urteilen kann, durchaus einleuchtend.

Beide Behauptungen stehen natürlich im schärfsten Widerspruch zueinander, denn es ist nicht gut möglich, daß im Winter Wolkenbildung und Regen durch das Artilleriefeuer hervorgerufen und verstärkt, im Frühjahr aber durch denselben Unfall unterdrückt werden. Welche von beiden Annahmen ist nun als zutreffend zu erachten? Oder muß man gar allen beiden mit Unglauben oder doch mindestens mit Skepsis gegenüberstehen?

Die Frage, ob starker und anhaltender Schießen, insbesondere der Artillerie, einen Einfluß auf das Wetter auszuüben vermag, ist nicht erst durch diesen Krieg angeregt worden, sondern wird schon seit mindestens hundert Jahren viel umfritten. Der berühmte französische Physiker und Meteorologe Arago nahm das Problem bereits im Jahre 1816, also ziemlich genau vor einem Jahrhundert, wissenschaftlich in Angriff, und zwar auf dem einzig gangbaren Wege der Statistik, wenn er auch nur ein lokal beschränktes und nicht allzu beweiskräftiges Material verfügbar hatte. Er stellte nämlich volle dreißig Jahre hindurch, von 1816 bis 1845, fest, wie die Witterung sich an denjenigen Tagen gestaltete, an denen in nächster Nähe seiner Wohnung Artillerieschießübungen stattfanden. In den dreißig Jahren gab es insgesamt 662 derartige Tage. Arago ging von der Anschauung aus, das Schießen müsse die Wolken zerteilen, und er erwartete daher, daß die Tage, an denen eine artilleristische Betätigung stattfand, eine geringere Niederschlagshäufigkeit und Niederschlagsmenge

bringen würden, als es dem Durchschnitt entsprach. Gerade das Gegenteil zeigte sich aber, und nach dreißigjährigem Studium gelangte Arago zu dem Ergebnis: „Das Abschießen von groben Geschütz zerteilt die Wolken keineswegs, sondern bewirkt eher, daß sie sich zusammenziehen.“

Diese Ansicht steht also in schroffem Widerspruch zu der weitverbreiteten Lehre des „Wetter-schießens“, das ja gerade die Bildung von Unwettern durch Böllerschüsse vereiteln zu können meint. Es muß ausdrücklich betont werden, daß Aragos Vermutung, die übrigens mit der großen Vorsicht des echten Forschers ausgesprochen wurde, von der heutigen Sachwissenschaft durchaus nicht anerkannt wird. Trotzdem hat durch Arago die Anschauung, daß starkes Schießen von Artillerie Regen herbeirufe, lange Zeit hindurch eine wesentliche Stütze erfahren. Des weiteren wies man in der Folge, zur Stütze der Aragoschen Hypothese, auf folgende Ereignisse der neueren Kriegsgeschichte hin.

Als im Mai 1849 während des ungarischen Aufstandes die Österreicher Ofen, die ungarischen Rebellen Pest besetzt hielten, entwickelten sich zwischen ihnen am 13. und 14. Mai starke Artilleriekämpfe. Das Wetter war damals seit Wochen schön und klar gewesen. Vierundachtzig schwerkalibrige Geschütze waren in Tätigkeit: die Österreicher unter Hentzi beschossen fünf Stunden lang Pest, und die Ungarn unter Görgei antworteten. Am Abend des 14. Mai bewölkte sich nun der bis dahin heitere Himmel, und um Mitternacht begann ein schwacher Regen zu fallen. Wodurch klärte sich der Himmel abermals auf, aber am Abend des 17. Mai ging ein ausnehmend



Durch ein Stacheldrahthindernis in der ersten Linie am Isonzo. (Phot. Frankl.)

schweres Gewitter in der Budapestergegend nieder.

Noch unmittelbarer schien die Wirkung des Schlägengetöses auf die Witterung am Tage von Solferino, 24. Juni 1859, zu sein. In der dritten Nachmittagsstunde endete die hitzige und sehr blutige Schlacht mit der Erstürmung der Hauptstellung der Österreicher in Solferino durch die Franzosen, und die Österreicher traten den Rückzug an, der aber in der fünften Stunde durch ein gewaltiges Gewitter mit schwerem Wolkenbruch empfindlich erschwert wurde. — Im amerikanischen Sezessionskriege glaubte man abermals wahrzunehmen, daß einige große Kanonaden auf dem Mississippi, am Redman, am York River, am James River und bei Corinth bedeutende Regengüsse nach sich zogen. Auch den ungewöhnlich großen Regenreichtum des August 1870 in Mitteleuropa wollte man in Zusammenhang bringen mit den gewaltigen Schlachten desselben Monats auf elbäischem und lothringischem Boden, wobei die Erinnerung angebracht schien, daß auch in den großen Kämpfen des August 1813 und des Juni 1815 gegen Napoleon I. außergewöhnlich starke und ergiebige Regengüsse niedergingen.

Im russisch-japanischen Krieg 1904/5 schien der Zusammenhang zwischen Schlachtentätigkeit und Witterung so einleuchtend, daß selbst ein amtlicher russischer Bericht darauf hinwies. Am 16. Oktober 1904 berichtete nämlich Kurapatkin in einer Depesche an den Zaren über den Vortag, den achten Tag der sogenannten Schlacht am Schaho: „Wie dies auch bei Liau-jiang der Fall war, brach gestern infolge der vielen Schüsse ein starkes Gewitter aus, und ein heftiger Regen ging hernieder.“



Tiroler Schützen beim Marsch über einen Steg im Gebirge. (Phot. U. St.)

Der Krieg mit Italien.



Eine Offiziersmesse bei dem Eroberer Lembergs, General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli, Führer der II. österreichisch-ungarischen Armee.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Professor St. Reichman.

Von links nach rechts: Oberstleutnant v. Kundegrabner; Major Graf Andrássy; Generalmajor Dr. Bardoß; Generalstabschef der II. österreichisch-ungarischen Armee; General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli; Mittelfürer v. Boddy; Kapitän Maximilian Egon zu Jägersberg.

Nimmt man nun hinzu, daß auch im jetzigen Kriege sowohl die Schlacht von Tannenberg als auch die erste Schlacht bei Verdun unter Regenfällen zu Ende gingen, daß ferner, wie schon erwähnt, der regnerische und milde Winter 1914/15 als eine Folge des unablässigen Artilleriefeuers selbst von fachmännischer Seite wenigstens vermuthungsweise angeprochen wurde, so scheint kaum noch ein Zweifel möglich, daß in der That die Witterung in entscheidender Weise durch den Krieg beeinflusst werden kann.

Wer ein wenig mit der Kriegsgeschichte vertraut ist, wird vielleicht auch unschwer aus älterer Zeit einige Beispiele nennen können, die diese Behauptung zu stützen geeignet scheinen. Es sei nur erinnert an die gewaltigen Regenfälle, welche die römische Niederlage im Teutoburger Wald begleiteten und fühlbar schrecklicher machten. Und ähnliche Ereignisse kennt die Kriegsgeschichte des Mittelalters noch in nicht ganz kleiner Zahl. Muß man daraus nicht mit Sicherheit den Rückschluß ziehen, daß die Witterung in der That durch kriegerische Ereignisse infolge Erschütterung der Luft durch das Schießen der Artillerie beeinflusst wird? Aber wie? In der Schlacht im Teutoburger Wald und in den anderen Schlachten des Mittelalters gab es ja noch gar keine Artillerie, deren Schießen man für die nachfolgenden Regengüsse und Gewitter verantwortlich machen konnte! Kamen trotzdem in älterer Zeit, wo man das Schießpulver noch nicht erfinden hatte, nicht eben allzu selten im Anschluß an kriegerische Vorgänge Unwetter und Regenfälle vor, so liegt darin nur ein Beweis für die von vornherein zu erwartende Tatsache, daß ein nicht ganz geringer Prozentsatz

von Schlachten und Gefechten bei Regen und Gewitter stattfinden oder solchen atmosphärischen Vorgängen unmittelbar vorausgehen wird, ohne daß das Zusammenreffen eine andere als eine rein zufällige Ursache hat. Wir müssen uns demnach sorgsam hüten, jeden Regen und jedes Gewitter, das unmittelbar auf eine Schlacht

Zeit, darf man an einen inneren Zusammenhang zwischen Gewitterdonner und Niederschlag glauben. Eine solche Statistik zu erbringen, ist aber unmöglich. Einzelne willkürlich zusammengestellte Beispiele aus der Kriegsgeschichte vermögen jedenfalls gar nichts zu beweisen, denn man wird einer Aufzählung von Fällen, in denen auf eine Schlacht oder ein Bombardement Regen und Unwetter folgten, wohl mindestens ebenso viele Beispiele gegenüberstellen können, in denen dieselben Folgen ausblieben. In solchen Fällen von Ursache und Wirkung zu sprechen, ist aber höchst leichtfertig und unwissenschaftlich.

In der That zerflattert denn auch die auf den ersten Blick ansehend so hohe Beweisraft der oben aufgeführten Beispiele bei schärferer kritischer Betrachtung vollständig. Man denke nur: für die artilleristische Tätigkeit bei Budapest am 13. und 14. Mai 1849 wird ein am 17. Mai eingetretenes Gewitter als Beweis für die Beeinflussung des Wetters herbeigeholt! Wo soll bei einer derart „weithergehenden“ Beweisführung die Grenze der angeblichen Wirkung des Artilleriefeuers sein? In Berlin gab es z. B. am 2. Juni 1849 ein Gewitter — war auch dies vielleicht noch eine Folge der Budapest'ser Vorgänge vom 13. und 14. Mai? Oder wenn wir weiter hören, daß die großen Schlachten des August 1813 erst am Abend des 22. August begannen, daß aber der tagelang tönende Kanonendonner, der sie begleitete, und der angeblich eine Folge

des gesteigerten Schießens war, schon bei den ersten Schüssen des 22. August in der Freiburger Gegend in vollster Stärke seit geraumer Zeit herüberfloß, so erkennt man ohne weiteres, auf wie schwachen Füßen jene künftigen Konstruktionen innerer Zusammenhänge zwischen Krieg und Witterung stehen, und wie ungemein vorsichtig man in seinem



Augenblicksbild vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ D. J. Olbrich.

Kakao



Moser-Roth

Stuttgart

Schokolade



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Rekonvaleszenten, durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene

finden in

Dr. Hommel's Hæmatogen

ein energisches, von Tausenden von Aerzten glänzend begutachtetes Kräftigungsmittel.

Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel od. Dr. Hommel Mißbrauch treiben.

Man verlange daher ausdrücklich das echte Dr. Hommel's Hæmatogen! Verkauf in Apotheken und Drogerien. Preis per Flasche 3 Mark.

Aktiengesellschaft Hommel's Hæmatogen, Zürich.

Generalvertreter für Deutschland: Gerth van Wyk & Co., Hanau a. M.

So sieht die richtige Packung aus!



Harbord-Astoria Cigaretten

FELDPOSTBRIEFE

mit den farbigen Stetchen



Urteil sein muß, ehe man einen Beweis als gegült anfährt. Auch das kriegspolitische Gewitter fand bemerkenswerterweise gerade an dem Tage der Schlacht am Schaho statt, der eine verhältnismäßig nur schwache artilleristische Tätigkeit brachte. Im übrigen ist es wohl auch kaum als auffällig zu bezeichnen, daß während einer modernen Schlacht, die bei warmer Sommerwitterung fast zwei Wochen lang währt, ein Gewitter zur Entladung kommt.

Will man aber trotzdem das mitgeteilte geschichtliche Material noch für beweiskräftig genug ansehn, daß man weiterhin mindestens mit der Wahrscheinlichkeit einer Wetterbeeinflussung durch den heutigen Krieg rechnet, so erklärt man zunächst einmal die wichtige Tatsache, wie es kommt, daß der August 1914 trotz einer Tätigkeit der Artillerie, gegen die das Schießen in den früheren Kriegen von 1813 bis 1904 zu einem Nichts zusammenschumpft, daß dieser August trotzdem sich in ganz Mitteleuropa durch eine geradezu auffällige Trockenheit auszeichnete. Von siebenundfünfzig Berliner Augustmonaten der Jahre 1848 bis 1914 haben nur sechs den August 1914 an Niederschlagsarmut erreicht oder übertroffen. Wie wäre dies logisch zu rechtfertigen, wenn in den Jahren 1813 und 1870



Vom zweiten Austausch deutscher und französischer kriegsgefangener Schwerverwundeten und Sanitäter über die Schweiz: Prinz Max von Baden (X) mit einem Teil der Austauschkommission und der Ausgetauschten auf dem Bahnhof in Konstanz.

Links vom Prinzen Max Frau Oberst Bohny, rechts der schweizerische Oberst Bohny, die sich beide der heimkehrenden Deutschen in hochherziger Weise annahmen. (Phot. Jof. Fischer, Konstanz.)

Ende des redaktionellen Teils.

Das Geheimnis der schönen Zähne



PERGENOL



Kalasiris
Patente aller Kulturstaaten. — Zahlreiche Auszeichnungen.
Idealer Korsett-Ersatz
mit allen Vorteilen, aber ohne die Nachteile des beststehenden Pariser Korsetts. Unübertroffene Leibbinde für Kranke aller Art. Spezial-Fassons für junge Frauen, Kinder u. Backfische. Kalasiris-Büstenhalter, Kalasiris-Wäsche nach neuen hygienischen Grundsätzen. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt. — Jedes echte Exemplar trägt den Stempel „Kalasiris“. — Auskunft und illustrierte Broschüre kostenlos durch die Fabriken: Kalasiris G. m. b. H., Köln 5, und Kalasiris G. m. b. H., Wien 5, Kohlmarkt 4.

Hotel-Verkäufe
vermitteln
Grothe & Co.,
Hamburg 1.



Mücken (Schnaken) Schirm
für's Feld, für's Reise, für's Haus.
Zahlreiche Nachbestellungen aus dem Felde zeugen für die Zweckmäßigkeit des Mücken-Schirmes.
Schirm in schöner, haltbarer Verarbeitung aus Tüll Mk. 6.50
Mitschutze Lederhülle fürs Feld u. für's Reise Mk. 7.50
Versand ins Feld als 300 Gramm - Brief gegen Einzahlung des Betrages zuzüglich 50 Pfg. für Packung und Porto.
Wenn nicht nach Wunsch, Rückgabe des Kaufpreises bei Retournierung in guten Zustande innerhalb 14 Tagen.
Küster, Perry & Co. Nachf., Frankfort a. M. 1, Kaiserstraße 23.
Moskito-Bett-Netze in verschiedenen Ausführungen.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekte kostenlos. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Rein deutsches Erzeugnis!
Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut.

Überall zu haben! Stück 50 Pfg.

